

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Weithofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwerter Volksblatt



für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit

Schwerter Volksblatt

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich, außer Feiertagen, Bezugspreis 20. — Vierteljährlich, bei der Post für Briefgeld 42 Pf. wochentl. Wochenblatt: „Schwerter Familienfreund“ a. d. d. Unterhaltungsblatt. Bezugspreis: Die Abendspaltens Beilage aber den Raum 10 Pf. — Bezugspreis des wochentl. 15 Pf. — Reklamazeile 40 Pf. — Jeder Anzeiger gilt als Reklamazeile, enthält bei Anzeigen, Zensurvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nachschauung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und landpolizeilichen Bekanntmachungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gem. d. d. 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Bruns, Schwerter, Ruhr. Fernsp. 62. Tel. 1. — Dr. Bruns Schwerter, Ruhr.

Nr. 269.

Dienstag, den 16. November 1915.

47. Jahrgang.

Die Flucht der serbischen Armee.

Ueber 8500 Serben gefangen. — Niederlage der Russen am Styr. Blutiger Zusammenbruch italienischer Angriffe.

Zum Buß- und Betttag.

Zum zweiten Male begehen wir während der Kriegszeit Buß- und Betttag. Ob wohl in diesem Kriegsjahr die Buß- und Bettimmung zugenommen hat?

In den letzten Jahrzehnten wurde das Evangelium eines fruchtlosen Individualismus gepredigt. Die Propheten der Zeit waren Stirner und Nietzsche. Der einzelne war Trumpf. Ein Sich-einmischen konnte man nicht. Der Genuß, das Sich-ausleben der einzelnen Persönlichkeit war die Forderung dieser falschen Propheten. Das ganze Volk schien zu zerfallen in egoistische Einzelmenschen oder in Einzelgruppen, die nur für ihre selbstische Interessen Sorge trugen.

Das ist alles anders geworden durch den Krieg, der uns wieder zu einer geschlossenen Einheit zusammengeschmiedet hat, in der der eine für den andern sorgt und arbeitet. Diese Einheit aller, und diese Abhängigkeit des einzelnen vom Ganzen hat jeder von uns während des langen Krieges erfahren. Auch in wirtschaftlicher Beziehung ist dieses Aufeinanderangewiesensein eine Wahrheit, die niemand bestreiten kann.

Aber auch in sittlich-religiöser Beziehung wollen wir eine große feste Einheit darstellen. Das ist gerade auch die Aufgabe des Landes-Buß- und Betttages. Das ganze Volk soll sich wie ein Mann vor das Antlitz seines Gottes stellen und Buße tun. Keiner soll sich ausschließen, weil er sich für besonders gut und gerecht hält. Keiner soll sich mit Pharisäersinn über das Volk stellen. Wir stehen alle inmitten dieses Volkes, der eine für den andern verantwortlich. Jeder soll seine Einzelsorge und seine Einzelschuld wohl erkennen, aber auch die Volksnot und Volksschuld soll er auf betendem Herzen tragen, soll sie als eigene Not und Schuld mittragen.

Und da will es uns scheinen, als ob in unserm Volke noch garnicht genug Gebets- und Bußstimmung vorhanden sei. Wir haben uns an die Schrecken des Krieges gewöhnt und drohen in die alte Oberflächlichkeit und Sündhaftigkeit zurück zu sinken. Das soll nimmermehr der Fall sein. Der Krieg rüttelt an allem, was wir sind und haben. Er erschüttert unsere ganze Existenz. Er soll uns loslösen von vergänglichem Wesen und Tun und uns zur Selbstbefinnung zwingen. Er soll uns zur Führung zur Quelle alles Segens und alles Lebens, zu unserm Gott. Wenn irgendwann, so erklingt gerade jetzt der Ruf unseres Gottes: „Tut Buße! Gehorcht meiner Stimme, so will ich euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein.“ Das ist unser Gottes letztes Kriegsziel: Ein bußfertiges, geläutertes, ernstes und frommes Volk. Wehe uns, wenn Gott dieses, sein Kriegsziel nicht erreicht! Mächtige der diesjährige Buß- und Betttag mehr Buß- und Bußimmung in unser Volk bringen!

Friedenssehnsucht in England.

In höchst beachtenswerter Weise spricht sich der „Labour Leader“, das Organ der englischen Gewerkschaften, über die Friedensanbahnung aus. Das Blatt berichtet über eine Rede des Arbeiterführers Ramsay MacDonald, in der dieser sagte:

Die Zeit ist für die unabhängige Arbeiterpartei gekommen, um einen großen öffentlichen Feldzug zu eröffnen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, trotz Drohungen und Alarmgeschrei, das Publikum bereit ist, unsere Botschaft zu hören und anzunehmen.

Deutscher Tagesbericht.

Mit. Großes Hauptquartier, 15. Nov. 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Curie wurde ein vor- springender französischer Graben in 300 Mtr. Breite nach heftigem Kampf genommen und mit unserer Stellung verbunden.

Auf der übrigen Front keine Ereignisse von Bedeutung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Hindenburg.

In der Gegend von Smorgon brachen russische Teilangriffe unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals von Linzinger

In Anschluß an den Einbruch in die feindlichen Linien bei Podgacie griffen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern die russischen Truppen auf dem Westufer des Styr in der ganzen Ausdehnung an. Die Russen wurden geworfen und das westliche Ufer von ihnen gesäubert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Verfolgung ist überall in Fluß. Gestern wurden im ganzen wieder 8500 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht, davon durch die bulgarischen Truppen etwa 7000 Mann und 6 Geschütze.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Wiener, 16. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 15. November mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe bei Czartoryst führten gestern einen vollen Erfolg herbei. Der geschlagene Feind wurde aus dem Styrbogen über den Fluß zurückgeworfen. Bei dem eiligen Rückzug zündete der Gegner alle verlassenen Ortschaften an. Hierdurch führten die vierwöchigen zähen und ruhmvollen Kämpfe um Czartoryst ebenso zum Rückzug der Russen in ihre ursprünglichen Stellungen, wie die feineren von den russischen Truppen hoffnungs- voll angekündigten Durchbruchversuche bei Siemiatowice an der Strypa. Die schon gestern angegebene Reute erhöht sich. Sonst sind keine nennenswerten Ereignisse zu verzeichnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die feindliche Angriffstätigkeit an der Tonzon- Front ließ gestern, vielleicht infolge des strömenden Regens, sichtlich nach. Im Abschnitt der Hoch- fläche von Dobers wurde jedoch heftig weiter gekämpft. Am Nordhang des Monte San Michele gelang es den Italienern, wieder in eine durch schwere Artilleriefeuer geschlagene Lücke un-

serer Stellung einzudringen. Starke feindliche Kräfte, die abends nördlich dieser Durchbruchstelle zum Angriff vorgingen, wurden heftig abgewiesen. Hierauf setzte unser Gegenangriff ein, der das verlorene Frontstück vollständig zurückgewann und dem Feinde außerordentlich große Verluste zufügte. Auch ein starker italienischer Angriff gegen den Monte dei Busi brach, wie alle früheren zusammen. Durch die Beschichtung von Görz wurden bisher 58 Zivilpersonen getötet, 50 verwundet; etwa 30 Häuser und fast alle Kirchen und Klöster wurden be- schädigt. Ein anderes Kriegergeschwader besetzte neuerdings Verona mit zahlreichen Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Alle Armeen verfolgen. Nur stellenweise hält sich der Feind noch. Unsere Vizegrader Gruppe hat die Montenegro-Truppen über den Vint zurückge- worfen und Sakolowic, sowie die östlichen Anhöhen erreicht. Bei der Armee des Generals von Koevich wurden wieder 850 Gefangene eingebracht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Im Toplicathal ist Protulje erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoyer, Feldmarschall-Leutnant.

Warum Deutschland den Krieg gewinnen muß.

Kopenhagen, 15. Nov. Menschikoff schreibt in der „Nowoje Wremja“, daß die Deutschen den Krieg von 1870 nur durch den deutschen Schulmeister gewonnen hätten. Auch der jetzige Krieg werde nur durch die deutsche Technik und die Kunst der deutschen Ärzte siegreich zu Ende geführt. Durch die Verbesserung des deutschen Sanitätswesens und die Tüchtigkeit der deutschen Ärzte könnten 60 Prozent der Verwundeten wieder zur Front zurückkehren, während Rußland nur 18 Prozent der Verwundeten wieder an die Front schickte. Auch seien die deutschen Krankenhäuser, Sanatorien und die Kurorte derartig mustergerichtet ange-

legt, daß eine Genesung der Verwundeten inner- halb kürzester Frist erfolge. Die russische Bevölke- rung, die jahraus jahrein die deutschen Kurorte mit ihren Massenbesuchen heehrt habe, trage mit daran Schuld, daß Deutschland heute über der- artige Einrichtungen verfüge. Deutschland habe durch diesen Massenbesuch immer neue Kranken- häuser, Sanatorien und eine Vergrößerung der Kurorte vornehmen müssen. Ebenfalls seien die Ärzte durch den Massenbesuch vermehrt worden. Alles dieses sei heute von unschätzbarem Nutzen und helfe Deutschland den Krieg gewinnen.

„Labour Leader“ bemerkt dazu, er glaube, daß den Reden der Lords Loreburn und Courtney hi- storische Bedeutung zukomme. Wir sagen nachdrück- lich, daß die Zeit gekommen ist, wo dieselbe Bot- schaft in der schwierigeren Umgebung des Unter- hauses Ausdruck finden sollte. Was müssen wir außerhalb des Parlaments tun, um das Heraus- ziehen der Morgendämmerung zu beschleunigen, auf die diese Zeichen hinweisen? Wir müssen vor allem die öffentliche Meinung mobil machen, da- mit sie verlangt, daß die Regierung dem Beispiel Briands folgt, endgültig alle Angriffspläne als aufgegeben erklärt und ihre Ziele so klar um- schreibt, daß Deutschland nicht länger zu fürchten braucht, daß wir seine legitime Entwidlung hin- dern wollen.

Der dritte Balkankrieg.

Die Serben auf der Flucht nach Albanien.

15. Genf, 16. Nov. Die von den Serben ange- kündigte Verbindung der französischen Balkanarmee mit den Serben ist nach einer Meldung des „Matin“ nicht vollzogen worden. Das Gros der serbischen Armee sucht sich, wie dem „Temps“ aus Saloniki gemeldet wird, in langsamem geordneten Rückzug nach Moribazar und Albanien zu retten, wo sie über San Giovanni di Medua durch die Entente-Truppen reichlich verproviantiert zu werden hoffen. Auf diesem Rückzug bleiben die schweren Geschütze im Schlamm stecken, so daß sie dem Feind überlassen werden müssen. Eine weitere Meldung aus Salo- niki besagt, daß die Räumung Monastirs im vollen Gange ist.

König Peter schwachsinig.

Wien, 15. Nov. Der Kriegsberichterstatter Desi- derius Urai berichtet in der „Neuen Freien Presse“ über die Agonie des serbischen Heeres: Die große Reute in den letzten Tagen beweist, daß schon Stodungen eingetreten sind, die immer ärger wer- den. Ganz besonders kritisch ist die Lage der Heeres- gruppe von Nisch. In der ganzen serbischen Armee herrscht der größte Schuhmangel. Die Leute stehen hilflos ohne Fußbekleidung da. Die Ueberläufer mehren sich. Ganz besonders fällt auf, daß Leute, die aus den schon genommenen Gegenden stammen, haufenweise ihre Waffen strecken. Sie halten ein Weiterkämpfen für zwecklos, da ihre Schuhe schon verloren gingen. Alle Gefangenen beschimpfen die serbische Regierung. Eine interessante Aussage machte ein gefangener serbischer Oberstabsarzt, der behauptete, daß König Peter, wenn auch nicht irra- tionell, so doch im höchsten Grade schwachsinig sei. Er selbst war anwesend, wie der König seine Um- gebung mit dem Revolver bedrohte, weil man von Frieden sprach.

Furchtbare Verluste der Franzosen in Mazedonien.

11. Budapest, 15. Nov. „A Vilag“ meldet aus Sofia von den Kämpfen im Strumitsa-Abchnitt: Nördlich vom Doiransee ist der Kampf sozusagen permanent. Nach viertägigen, sehr blutigen Ge- schichten wurden die Franzosen aus Rasai Memesli und Doroluba verdrängt. Die Franzosen, deren rechte Flanke durch vorgezogene eingetroffene Eng- länder verstärkt war, zogen sich drei Kilometer wei- ter nördlich in stark ausgebaute Stellungen zurück. Die englischen Truppen machten oberhalb der Ort- schaft Paplitz halt, konnten aber den vom Wardar vordringenden Mazedoniern nur kurz widerstehen. Sie waren genötigt, Paplitz zu räumen, das dann

die Magdoner besetzten. Auf dem linken Warda-
user wurden die Franzosen aus starken Stellungen
geworfen und flüchteten bis Gradsko. Die vom
Drajaslaß vordringenden Bulgaren verdrängten
die Franzosen ebenfalls, die besonders in den
schweren Kämpfen bei den Bergen Kamenitz und
Debrida furchtbare Verluste hatten. Hunderte von
Toten liegen in den Bergschluchten. Unter den in
Balanowo kämpfenden Franzosen befanden sich
auch Serben. Die bulgarische Artillerie schießt
äußerst wirksam, ebenso sind die Nachschiffe der
Magdoner sehr erfolgreich.

Die Schlacht bei Katschanit.

11. Lugano, 16. Nov. Nach einer Meldung
aus Saloniki verlautet die Schlacht bei Katschanit
für die Serben ungünstig. Die Bulgaren haben be-
reits dreiviertel der Schlacht erobert; nur an
einem Punkte leisten die Serben noch Widerstand.

Die Vereinigung der Armee v. Galkiw mit den Bulgaren.

16. Berlin, 16. Novbr. Dem „Berl. Tagebl.“
wird aus dem k. u. k. Pressequartier gemeldet: Der
linke Flügel der Armee Galkiw hat bei Protupke
an der serbischen Heerstraße nach Kursumlja die
Vereinigung mit der bulgarischen Armee Bojadjeff
vollzogen. Die zwischen beiden Heeresteilen ein-
gestellten serbischen Truppen von 7000 Mann
wurden abgefangen und zwei Haubizen erbeutet.
Der Armee Koeneß fielen zur selben Zeit 850 Se-
ren und zwei Maschinengewehre zur Beute.

Die Beute der Bulgaren.

11. Sofia, 16. Nov. Wie dem Berichterstatter
der Telegraphen-Union von einem Generalstabs-
offizier mitgeteilt wurde, beträgt die bisherige
Kriegsbeute der Bulgaren 25 000 Gefangene und
200 Geschütze.

Tetowo erobert.

16. Lugano, 16. Okt. „Corriere della Sera“
meldet aus Saloniki: Tetowo wurde von den Bul-
garen besetzt. Letztere erhielten große Verstärkun-
gen, namentlich an Artillerie aus Piro und Nisch.
Die Lage der serbischen Südbarmee hat sich in den
letzten 48 Stunden sehr verschlechtert. In den letz-
ten Tagen haben die Bulgaren ihren Keil zwischen
Serben und Franzosen verstärkt, so daß die Serben
damit rechnen, die Babunahöhen aufgeben zu
müssen. Die Franzosen sind hart durch heftiges
Artilleriefeuer der Bulgaren bedrängt. Eine
wütende Schlacht tobt in den Schluchten von Ka-
tschanit.

Russische Kriegsschiffe vor der bulgarischen Küste.

11. Bulgareff, 16. Nov. Der „Univerſal“ meldet
aus Lufschka, daß ein aus 15 Einheiten bestehendes
russisches Geschwader, darunter drei große, erst
kürzlich vom Stapel gelassene Kriegsschiffe seit zwei
Tagen wieder vor der bulgarischen Küste manö-
vrierten.

Die Sorge um das Landungsheer.

11. Genf, 16. Nov. Entgegen anderslautenden
Meldungen erfährt der Wiener Korrespondent des
„Echo de Paris“, daß die Entscheidung in der
Frage der Entsendung der Ententearmee, falls
sie auf griechisches Gebiet verfolgt werden sollte,
bereits gefallen sei und zwar gegen die Entente.
Ueber das Resultat der griechischen Minister-
ratssitzung, die sich mit dieser Frage beschäftigte, sei
bisher noch nichts bekannt geworden, die Ent-
tenteeregierungen täten jedoch gut daran, bis zum
Beweis des Gegenteils anzunehmen, daß die Re-
gierung Stambulows entschlossen sei, die Entente-
truppen zu entlassen, falls sie auf griechisches Gebiet
abgedrängt würden.

Truppenlandungen der Alliierten in Albanien?

11. Wien, 16. Nov. Das „Neue Wiener Tage-
blatt“ läßt sich aus Bulgareff drahten, daß dem
„Univerſal“ zufolge in Santi Quaranta englische
Truppen gelandet wurden. Wie verlautet, soll ein
ganzes englisches Armeekorps dort an Land gesetzt
werden. In Valona ist eine italienische Division
eingetroffen, die offenbar zur Unterstützung Ser-
biens bestimmt ist. In Durazzo sind englische und
französische Marineoffiziere an Land gekommen,
um die Ausschiffung italienischer Truppen vorzu-
bereiten.

Wiedereröffnung der Eisenbahnen in Serbien.

11. Pest, 16. Nov. Aus Jagodines wird gemel-
det: Bei dem glücklichen und raschen Vormarsch in
Serbien fällt ein großer Anteil der Eisenbahnen
zu. Da die Serben alle Eisenbahnbestandteile
weggeschafft haben, mußten alle aus Ungarn über
die Donau erst wieder herangeschafft werden. Am
30. Oktober traf die erste deutsche Lokomotive auf
serbischem Boden ein; heute sind bereits 90 Kilo-
meter Bahnstrecke wieder in Betrieb. Während
der letzten Tage wurde viel Eisenbahnmateriale,
auch Waggonen, und bei Krusheva ein ganzer Hof-
zug König Peters erbeutet.

Rumänische Neutralität gesichert.

11. Budapest, 15. Nov. Wie der „Pester
Lloyd“ sich aus Bulgareff drahten läßt, hat der
König von Rumänien gestern Abend den neuen deut-
schen Botschafter in Konstantinopel, Grafen Wolf
Metternich, in Audienz empfangen. Zum Zeichen
dafür, daß Deutschland bezüglich der Haltung Ru-
māniens vollkommen beruhigt ist, kommt die Nach-
richt, daß die deutsche Gesandtschaft die rumänische
Regierung verständigte, daß die noch vor Kriegs-
ausbruch in Deutschland bestellten 64 Lokomotiven
nunmehr abgeliefert werden konnten.

Griechenlands Neutralität.

Die „Zürcher Post“ erhält folgendes Telegramm
aus Athen: Ich erfahre, daß auf die Anfrage der
Gesandten Deutschlands und Österreich-Ungarns
die griechische Regierung die bestimmte Erklärung
abgegeben habe, daß sie gewillt sei, strengste Neu-
tralität zu bewahren und infolgedessen die beiden



Prinz Danilo v. Montenegro

König Nikolaus I. v. Montenegro

Kronprinz Danilo von Montenegro hat Cap
Martin, wo er sich bisher aufgehalten, plötzlich
verlassen und ist in Begleitung seiner Gattin, der
Prinzessin Jutta, nach Cetinje abgereist. Der
gänzlich unerwarteten Heimreise des montene-
grinischen Kronprinzen ging ein äußerst lebhafter

Telegrammwechsel mit Cetinje voraus. Es ver-
lautet, daß der Gesundheitszustand des Königs
Nikita, der schon seit Wochen zu wünschen übrig
läßt, seiner Umgebung ernste Besorgnisse einzu-
flößen beginnt, so daß die persönliche Anwesenheit
des Kronprinzen erwünscht gehalten wird.

Japan und die Lage in Indien.

London, 15. Nov. Die „Daily Mail“ meldet
aus Tokio: Die Lage in Indien erregt hier Inter-
esse. Amtliche Nachrichten fehlen. Die Regierung
ist nicht geneigt, die Lage als ernst aufzufassen, ob-
wohl sie ihre militärischen Verpflichtungen unter
dem englisch-japanischen Bündnisvertrag aner-
kennt.

Der Krieg gegen England.

Russische Niederlage in Wolhynien.

16. Berlin, 16. Nov. Die „Post. Ztg.“ meldet
aus dem k. u. k. Pressequartier: Nachdem die russi-
sche Offensiv an der Strypa an dem festen Wall
von Siemence gänzlich aufammengebrochen ist, ha-
ben die Russen auch in Wolhynien eine große Nie-
derlage erlitten. Die kraftvoll angelegte und ener-
gisch durchgeführte Aktion im Raume von Czara-
torst-Rasalowa hat nicht nur die nun seit
einem Monat andauernden heftigen gegnerischen
Durchbruchversuche zunichte gemacht, sondern auch
zur Sprengung der russischen Front geführt.

Nachprüfung der dienstuntauglichen Russen.

Kopenhagen, 16. Nov. Von hier aus wird der
„Köln. Ztg.“ gemeldet: Das russische Kriegsmini-
sterium ordnete eine Nachprüfung aller früher für
dienstuntauglich erklärten Personen an.

Wachsende Beunruhigung Russlands über Persien.

11. Bern, 15. Nov. Der Sonderberichterstatter
des „Corriere della Sera“ drahtet aus Petersburg,
daß das ständige, lebhafteste Interesse der politischen
Kreise für die Lage in Persien in ängstliche Be-
sorgnis umgeschlagen sei. Die Lage werde durch
die letzten Wechselfälle auf dem Balkan und den
verstärkten deutschen Einfluß in Konstantinopel,
der die Gefahr einer erfolgreichen revolutionären
Propaganda in der ganzen mohammedanischen
Welt mit sich bringe, beeinflusst. Rußland und
England hätten deswegen von der persischen Re-
gierung die Auflösung der türkisch-persischen Ban-
den verlangt.

Der Krieg gegen Italien.

Berona mit Bomben belegt.

28 Tote, 48 Verwundete.
11. Aus der Schweiz, 15. Novbr. Drei
österreichische Stützpunktgeschosse gestern 15 Bomben
auf die Stadt Berona. Es wurden 30 Tote,
29 Schwere- und 19 Leichtverletzte ermittelt.
Der Materialschaden soll angeblich nur unde-
utend sein.

Viktor Emanuel wird bescheiden.

Lugano, 15. Nov. Das Antwort-Telegramm
König Viktor Emanuels an die römische Stadtver-
waltung auf die Beglückwünschung anlässlich seines
Geburstages spricht von einem ehrenhaften gün-
stigen Frieden und nicht mehr von Eroberungen
Italiens und ähnlichem, was nicht unbemerkt
bleibt.

Die Neutralität des Papstes.

München, 15. Nov. Zur Ernennung des Mün-
chener Nuntius Mons. Dr. D. Frühwirth zum Kar-
dinal erzählt der Bayerische Kurier, daß der Heil.
Stuhl dem Könige von Bayern bei dieser Gelegen-
heit das Privileg erteilt habe, dem neuernannten
Kardinal das Baret aufzusetzen. Dieses Privileg
habe nach dem Walle bisher nur dem Kaiser von
Österreich und dem Könige von Spanien und
früher dem Könige von Frankreich und dem von
Portugal zugestanden. Angefichts der Treibereien,
die den Krieg gegen die Zentralmächte als den
Kampf zur Verteidigung der katholischen Kirche
hinstellen wollen, sei es bezeichnend, daß der Papst
bei der Ernennung der Nuntien von München und
Wien zu Kardinalen die Monarchen der beiden
Staaten mit seiner Vertretung beauftragt habe.
Auch sei dieser Vorgang ein Beweis für die fort-
dauernde Neutralität des Heiligen Stuhles.

Aus Stadt und Umgebung.

Küßliche auf den Weltkrieg.

16. und 17. November.

Kämpfe im Osten. — Türkische Erfolge.

Im Osten entwickelten sich in diesen Tagen
die Ereignisse weiter günstig. Es wurde bekannt,
daß bei dem Sieg von Ruto auch der russische
Gouverneur von Warshaw, von Koss, gefangen
genommen war. Während bei Solbau die Russen
zum Rückzug auf Melawa genötigt und russische Ka-
vallerie am 16. und 17. November bei Billaiken
zurückgeworfen wurde, entspann sich am 16. Novem-
ber bei Lodz in Polen ein neuer Kampf, der die
nächsten Tage andauerte. Am 17. November sperr-
ten Teile der Österreichtruppe die Einfahrten des
Libauer Hafens durch Versenken von Schif-
fen, ohne daß die Russen irgendwelche Gegenmaß-
regeln getroffen hätten. — Vom türkischen
Kriegsschauplatz ist bemerkenswert, daß an
der ägyptischen Grenze, 120 Kilometer von dieser
entfernt, Kalatalun besetzt und die türkische Bahn
geleitet wurde. Auf russischem Boden hatten am
17. November die Türken den Erfolg, daß sie die
Gegend von Artwin (Provinz Erzerum) besetzten
und die Russen aus Lintan (Gouvernement Char-
low) vertreiben konnten.

“(Ausdehnung der Kriegsfürsorge.) Bei einer
im Reichstagsgebäude abgehaltenen Besprechung
zwischen Vertretern der Reichsbehörden, der Bun-
desregierungen, der Vertreter der deutschen Städte
und größeren Landgemeinden, sowie der indu-
striellen, landwirtschaftlichen und gewerkschaftlichen
Verbände, handelte es sich um eine wichtige Aus-
dehnung der Kriegsfürsorge über die bisher ge-
währten Unterstellungen hinaus. Das Gesetz geht
davon aus, daß die Angehörigen der aktiven Mann-
schaften keine Unterstützung beziehen, da junge
Leute von 20 Jahren und wenig darüber im allge-
meinen keine Angehörigen zu unterstützen haben.
Die bisher gemachten Erfahrungen haben nun aber
dazu geführt, daß die Eltern und (in den verhält-
nismäßig nicht zahlreichen Fällen, in denen es sich
um Verheiratete handelt) die unmittelbaren Fa-
milienangehörigen, ferner Geschwister unter 15
Jahren, die von den betreffenden Soldaten unter-
halten wurden oder im Laufe des Krieges der Un-
terhaltung bedürftig geworden sind, sowie unech-
liche Kinder der Unterstützung teilhaftig werden
sollen. Die Unterstützung wird auf die Angehöri-
gen sämtlicher Mannschaften ausgedehnt, auch kein
Unterschied gemacht, ob es sich um Reserve, Land-
wehr oder Landsturm handelt; auch werden die
Armierungsmannschaften mit einbezogen. Wann
das Gesetz in Kraft tritt, steht noch nicht fest; in
Ausicht genommen ist dafür der 1. Dezember.

“(Die Einführung von Fleisch, Speis- und
Butterarten) ist nunmehr für das Reich in Aus-
sicht genommen. Ein entsprechender Antrag dürfte
dem Bundesrat schon in den nächsten Tagen vor-
gelegt werden. Die Butterarte soll vermutlich der
Streckung unserer im Winter naturgemäß beschrän-
ten Milcherzeugung dienen. Die Einführung einer
Fleischarte soll nicht so sehr eine Verminderung als
— wenn man so sagen darf — eine Verlangsamung
des Verbrauchs bezwecken. Die „fleischlosen“ Tage
haben sich zwar schnell eingeführt und bewährt,
aber eine Abnahme des Verbrauchs kaum bewirkt.
Ein Mangel an Fleisch ist nicht vorhanden; im
Gegenteil hat die letzte Viehzählung — ihre en-
dgültigen Ergebnisse liegen freilich noch nicht vor
— eine sehr wesentliche Zunahme der Bestände,
namentlich an Schweinen, Schafen und Ziegen, fest-
gestellt. Die angestrebte Regelung des Verbrauchs
soll daher im wesentlichen nur eine ungerechte Be-
vorzugung der bessergestellten Kreise verhüten, eine
möglichst gleichmäßige Verteilung ermöglichen, vor
allem aber zugunsten verstärkter Fetterszeugung
wirken.

“(Karbid in Feldpostsendungen.) Neuerdings
ist mehrfach versucht worden, Karbid (Kalziumkarbid)
in Feldpostsendungen zu verschicken. Karbid (Kalziumkarbid)
gehört zu den leicht entzündlichen Gegenständen,
deren Beförderung mit der Post mit Gefahr ver-
bunden und daher verboten ist. Es wird darauf
hingewiesen, daß sich der Absender gemäß § 367 des
Strafgesetzbuches strafbar macht.

“(An den Pranger!) Von Seiten des stellver-
tretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps
geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Ver-
kehrs mit Kriegsgefangenen sind bestraft worden:
Vom Landgericht in Bielefeld am 23. 10. der Ar-
beiter Christian Biel, zurzeit in Minden, mit
1 Woche — vom Landgericht in Elberfeld am 20. 7.
die unverschämte Hilde K redt dafelst und vom
Landgericht Dortmund am 13. 10. der Wafschinist
Michael Jaleki in Dortmund-Geing mit je 3
Tagen — vom Landgericht in Bochum am 16. 10.
der Arbeiter Johann S l o t t a in Weitmar mit 2
Tagen — vom Landgericht in Düsseldorf am 28. 8.
die Cheffrau Fabrikarbeiter Emil Janquet,
Therese geb. Cymall, in Reisholz, vom Landgericht
in Dortmund am 8. 10. der Bergmann Stefan
W a n s t i in Horstmar, vom Landgericht in Essen
am 12. 10. der Arbeiter Bronislaus B l a n d -
i n s t i in Wanne, vom Landgericht in Bochum am
23. 10. der Bergmann Wilhelm B r ä u e r in Red-
dinghausen-Ost, vom Landgericht in Münster am 27.
10. die Hausfrau Anna K ö h n e n in Münster,
Budenstraße, — mit je 1 Tag Gefängnis.

“(Bekämpfung des Ungeziefers.) Während des
Kriegszustandes ist es nationale Pflicht eines je-
den Deutschen, unsere Nahrungsmittel, Futter- und
Ernteverbote vor den Ratten, Mäusen und Ham-
stern zu schützen! Schon in Friedenszeiten ist der
durch diese angerichtete Schaden enorm; er beläuft
sich für Deutschland auf Hunderte von Millionen.

Die letzten Tage
wurde bekannt,
der russische
Krieg, gefangen
zu die Russen
die russische Ka-
bei Willkallen
in 16. Novem-
kamp, der die
dem der Speer-
infanterie des
von von Schiff-
die Gegenmaß-
russischen
wert, daß an
er von dieser
russische Zehn-
hatten am
daß sie die
um) befehlen
nament Char-

Bei einer
Besprechung
en, der Bun-
russischen Städte
der indu-
wirtschaftlichen
wichtige Aus-
die bisher ge-
s Geleit geht
aktiven Mann-
da junge
über im allge-
meinen haben.
den nun aber
den verhält-
nissen es sich
teilbaren Pa-
r unter 15
daten unter-
zuges der Un-
sowie unhe-
förmlich werden
die Angehör-
ten, auch kein
Landes-
werden die
lassen. Wann
nicht fest; in
Dezember.

Spek. und
Reich in Aus-
Antrag dürfte
Tage vor-
ermutlich der
nach beschrän-
führung einer
änderung als
verlangsamung
schloßen" Tage
und bewahrt
am bewirkt.
chanden; im
— ihre end-
nicht vor
der Belände,
Ziegen, fest-
s Verbrauch
gerechte Be-
erhalten, eine
töglischen, vor
Fetterzeugung

Neuerdings
in Jelpost-
skumtarbid)
Begenständen,
Gefahr ver-
wird darauf
§ 367 des

des stellver-
Armeeober-
betenen Be-
kraft worden:
10. der Ar-
rinden, mit
eld am 20. 7.
t und vom
r Watschinsk
mit je 3
am 16. 10.
itmar mit 2
am 28. 8.
Tanquet,
Landgericht
am Stefan
cht in Essen
s Stand-
ochum am
er in Red-
mter am 27.
in Münster,
mis.

Während des
ht eines je-
Futter- und
und Ham-
keiten ist der
er beläuft
Millionen.

Das Kriegsziel der französischen Sozialdemokraten.

Sie wollen Elsaß-Lothringen zurückhaben.
Ein politischer Tagesbericht der „Nordd. Allgem. Ztg.“ beschäftigt sich mit einem Artikel des demokratischen Publizisten v. Gerlach in der „Welt am Montag“, einem der Berliner Montagblätter. In diesem Artikel wird den letzten französischen Kammerdebatten eine vollkommen falsche Auslegung gegeben, der deshalb in dem halbamtlichen Tagesbericht folgende Berichtigung gegenübergestellt wird:

In der „Welt am Montag“ finden wir eine Auslegung der letzten französischen Kammerdebatten, die der Berichtigung bedarf. Das Blatt zitiert die Rede des Sozialdemokraten Renaudel und stellt sie den Hoffnungen der Masse in Frankreich auf die Gewinnung Elsaß-Lothringens entgegen. Diese Spekulationen gegenüber sei es eine wirkliche Tat gewesen, daß Renaudel namens der französischen Sozialdemokratie allen phantastischen Wünschen und Hoffnungen den Krieg erklärte. Frankreich träumt noch immer von Elsaß-Lothringen. Renaudel hat Elsaß-Lothringen überhaupt nicht erwähnt, aber klar sich gegen „Annerktionen und Eroberungen“ ausgesprochen. Während hat ihn ein großer Teil der Kammer unterbrochen. Während polemisiert die chauvinistische Presse gegen ihn. Aber sein Wort bleibt bestehen, das zugleich das Wort der augenscheinlich von der Kriegssphäre ge- meinde französischen Sozialdemokratie ist.

Daß diese Auffassung der Rede Renaudels völlig irrtümlich ist, ergibt sich aus dem Text der Rede selbst. Nach dem in der „Berliner Tagwacht“ wiedergegebenen Stenogramm sagte er:

„Sie haben, Herr Ministerpräsident, gesagt, daß die Anstrengungen Frankreichs bis zu Ende gehen sollen; Sie sagen, daß diese Anstrengungen „bis zum Siege“ gehen sollen, der den Feind aus allen besetzten Gebieten hinausjagen wird, und zwar aus jenen sowohl, die unter der Invasion seit Monaten leiden, wie aus jenen, die sie seit so vielen Jahren tragen.“

Wir sind einverstanden, Herr Ministerpräsident, und für uns, für meine Freunde und mich, akzeptieren wir das die ein formelles, ausdrücklich wiederholtes Versprechen, daß Frankreich in diesem Kriege, außer der Wiederherstellung des Reiches für sich, außer der Wiederherstellung Belgiens in seiner politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit und — man muß es heute beifügen — der Wiederherstellung der politischen und der wirtschaftlichen Selbständigkeit Serbiens — daß darüber hinaus Frankreich weder Annerktionen noch Eroberungen verfolgt.“

Die „Berliner Tagwacht“ bemerkt dazu: „Die Wiedererlangung Elsaß-Lothringens scheint für die französische Kammergruppe ein sozialistisches Ziel zu sein, wie es das Ziel der herrschenden Klassen Frankreichs ist. Deutlicher noch als in der Rede Renaudels kommt das in der darauf von Briand erstellten Antwort und in der Abstimmung über die Vertrauensfrage zum Ausdruck. Briand nahm die Sozialisten gegen die erfolgten Angriffe der Nationalisten warm in Schutz und führte dann wörtlich aus:

„In einem Moment — noch weit entfernt; man muß den Mut haben, das dem Lande zu sagen, das seinerseits den Mut hat, es zu hören — wird die Friedensfrage aufgerollt werden können. Aber

erst dann, wenn unsere Waffen siegreich sein werden, wenn die „Frankreich“ so schmerzhaft entrisenen Provinzen uns zurückgegeben sein werden, wenn das belagerte Belgien, das sich für uns opfert, wieder befreit und in seiner Selbständigkeit und politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wieder hergestellt sein wird, und wenn auch das wackere Serbien wieder befreit sein wird. Dann erst können wir an den Frieden denken.“

Die Vertrauensfrage wurde darauf mit 515 gegen 1 Stimme, bei 25 Enthaltungen, bejaht. Auch die Sozialisten stimmten dafür und schloßen also dem Programm des neuen Ministeriums bei.“

Danach unterliegt es also, entgegen der Auffassung der „Welt am Montag“, keinem Zweifel, daß die französischen Sozialdemokraten die Wiedererlangung Elsaß-Lothringens auch als ihr Kriegsziel betrachten.

Türkische Thronrede.

Die Eröffnung der türkischen Kammer.

Am Sonntag ist die türkische Kammer mit einer feierlichen Sitzung eröffnet worden. Nach einem Bericht des „Berl. Lok.-Anz.“ aus Konstantinopel waren der Sultan sowie die älteren Prinzen des Kaiserhauses, die Diplomaten der verbündeten und neutralen Mächte, Vertreter des Papstes und andere Persönlichkeiten anwesend. In der Sitzung wurde eine Thronrede verlesen, in der die engen, durch ein Bündnis festgestellten Beziehungen zu den Mittelmächten und ihre Verstärkung in Anknüpfung an die Eröffnung des direkten Weges Berlin—Wien—Konstantinopel sowie die stärker werdende Freundschaft zu den Neutralen betont und ein Gesandtschaftsbesuch, betr. den türkisch-bulgarischen Vertrag über die Grenzregulierung, angekündigt wurden. Diese wichtige Stelle in der Thronrede lautet wörtlich:

„Als die ruhmreichen Armeen unserer Verbündeten mit bewundernswürdiger Organisation und Tapferkeit alle besetzten Plätze genommen und die Angriffskraft der russischen Armee gebrochen hatten und sich nun nach dem Balkan wandten, schloß sich auch die bulgarische Armee ihnen an. Dieses bedeutende Ereignis, das den Dreibund in einen Vierbund verwandelte, hat die Verwirklichung des endgültigen Sieges beschleunigt. Um diese Entwicklung der Balkanlage zu unseren Gunsten zu erleichtern und sicherzustellen, haben wir in eine Verichtigung der türkisch-bulgarischen Grenze gewilligt. Der hierüber abgeschlossene Vertrag ist unserer Versammlung zur Zustimmung unterbreitet worden. Das meinendige und freche Serbien ist heute, von den Armeen der Verbündeten befreit, der Verkehr auf der Donau ist gesichert, der Weg Berlin—Wien—Konstantinopel eröffnet. Dank und Ruhm sei Gott für die glückliche Herstellung dieser Verbindungen, die den verbündeten Völkern im Kriege den Sieg, im Frieden Fortschritt und Wohlstand verbürgen.“

Die Feier wurde mit arabischen Gebeten des ältesten der hohen mohammedanischen geistlichen Würdenträger, des Nakib-ul-Uschay (Anführers der Emire) und eines Abgeordneten geschlossen. Die Menge huldigte dem Sultan bei seiner Einfahrt begeistert.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. November 1915.

Die längere Dauer der Reichstagsarbeiten. Der Reichstag tritt bekanntlich am 20. November wieder zusammen. Fraktionsführer finden schon 8 Tage vorher statt.

Es wird eine längere Dauer der Tätigkeit des Reichstages erwartet. Mitglieder des Reichstages, die dem Heere angehören, werden wie immer für die Dauer der Tagung und zur Teilnahme an den vorhergehenden Fraktionsführungen beurlaubt. Nach einer Verfügung des Kriegsministeriums soll dies von vornherein so lange geschehen, daß die Mitglieder bis einschließlich den 2. Januar 1916 in Berlin anwesend sein können.

Die erste Balkangetreide ist da! Aus Dresden wird der „Zgl. Rundsch.“ gemeldet: Auf der Elbe sind die ersten Rähne mit Balkangetreide für Deutschland eingefahren. Täglich kommen jetzt in Lauben-Zerschen Eisenbahnzüge mit Getreide vom Balkan an, das sofort in Rähne umgeladen wird. Auch ganze Zugladungen mit gedörrten Pflaumen sind bereits umgeladen und nach Deutschland weitergeführt.

Der Krieg auf dem Balkan.

Entscheidungsschlacht bei Prizrend?

Die Petersburger Zeitung „Wirschewskaja Wjesdomost“ meldet: Die Serben beschließen, auf der Front Prizrend—Koskino—Babuna eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die Lage der Serben sei aber gefährlich, da sich im Rücken der serbischen Armee nur Berge ohne Straßen befinden. Die einzige Hoffnung sei eine ausgiebige Verstärkung durch die Kräfte der Alliierten.

Die Nachricht steht voraus, daß genügend starke serbische Kräfte die angegebene Linie erreichen können, um dort eine „entscheidende Schlacht“ zu schlagen. Prizrend liegt westlich des Kaischandil-Passes, dicht an der albanischen Grenze. Der Paß selbst ist schon von den Bulgaren besetzt. Das Babuna-Gebirge liegt östlich Prizrend.

Der Rückzug nach Montenegro.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Saloniki: Die Serben bereiten sich zum Rückzug nach Montenegro vor. Für den Rückzug handelt es sich nicht mehr darum, Serbien zu helfen. Dafür sind die französischen und englischen Truppen zu spät eingetroffen. Die Entente richtet sich vielmehr auf einen Winterfeldzug auf dem Balkan ein. Das erfordert aber bedeutende Kräfte, wenn das Unternehmen zu einem guten Ende geführt werden soll.

Italiens albanische Expedition.

Die italienische Presse berichtet nunmehr, durch die Genjur ganz unbehindert, das italienische Volk auf den Zug nach Albanien vor. Der „Secolo“ begründet den albanischen Feldzug in einem Leitartikel mit der Notwendigkeit, Serbien zu helfen und Italien nicht zu isolieren. Im „Corriere della Sera“ stellt der Abg. Torre fest, daß Italien keinesfalls eine Vergrößerung Griechenlands in Albanien erlauben werde. Italien glaube übrigens, daß Griechenland für die Entente vollständig verloren sei, und erwarte von den Kammern eine Mehrheit gegen Venizelos. Da die Ereignisse dem König rechtzugeben scheinen, sei des Königs Popularität gesteigert, während Venizelos seinen Stern sinken sehe.

Italiens Teilnahme am Balkankriege.

Nach einer Meldung der Agence Havas ist der italienische Kreuzer „Bismonte“ am 13. Nov. von aus Dedeagatsch zurückgekehrt, wo er die Eisenbahnlinie beschoßen und beschädigt hat.

Der Krieg zur See.

Die Arbeit der U-Boote.

Wie aus Rom gemeldet wird, besagen Nachrichten aus Kreta, daß der Dampfer „Drosnia“ (2561 Tonnen, Navigazione Generale Italiana) bei der kleinen Insel Candia südlich Kreta durch ein U-Boot mit österreichischer Flagge versenkt wurde. Die Besatzung und die Fahrgäste gingen in die Boote, von denen bisher drei die Insel erreichten. Das vermisste vierte Boot wird gesucht.

Lloyds berichtet: Der britische Dampfer „Sir Richard Dwyer“ ist versenkt worden.

Nach einem weiteren Lloydsbericht wurde der norwegische Dampfer „Wacousta“ versenkt. Die Mannschaft ist gerettet. Der Dampfer hatte 3521 Brutto-Registertons.

Englische Schiffsgranaten auf griechische Ortschaften.

Aus Athen wird gemeldet, daß dort in der Bevölkerung große Erregung und Erbitterung herrscht infolge einer Nachricht vom Bombardement der rein griechischen Stadt Alvali und der griechischen Ortschaft Moschont in Klein-Asien, wo englische Kreuzer und andere Seefahrzeuge eine große Anzahl von Griechen töteten und beträchtlichen Sachschaden anrichteten. In Alvali haben englische Kreuzer mehrere griechische Bräuterräuber in Brand geschossen, und auch die Wasserflugzeuge stifteten mit ihren Bomben Unheil an. Eine ganze Menge Häuser, darunter das Postamt, wurde zerstört.

Der englische Gesandte in Athen hat dem griechischen Kabinett namens des englischen Admirals sein Bedauern über die Tötung griechischer Untertanen in Alvali ausgesprochen.

Auffallendes Bedürfnis nach englischen Hospitalschiffen.

Aus Sofia wird gemeldet: Die amerikanische Gesandtschaft in Sofia notifierte am 12. November der bulgarischen Regierung die Namen von 70 englischen Hospitalschiffen, die demnächst im Ägäischen Meer erscheinen werden. Die auffallend hohe Zahl dieser Schiffe steht in solchem Mißverhältnis zu den in Mazedonien gelandeten englischen Kontingenten, daß die Sofioter Regierung die amerikanische Notifikation nicht ohne ausführliche Beantwortung wird.

8 feindliche U-Boote von den Türken versenkt.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Nachdem das große englische Unterseeboot „E. 20“, ein Schiff allerneuesten Typs, nach kurzem Kampf im Marmarameer vernichtet worden ist, ist die Zahl der versenkten feindlichen U-Boote, die bisher den Unterseeangriffen im Marmarameer von England und Frankreich zum Opfer gebracht werden mußten, auf acht Unterseeboote gestiegen. Die beiden französischen U-Boote „Saphir“ und „Mauriette“ wurden, als sie versuchten, ins Marmarameer einzudringen, bei den Dardanellen versenkt, und das dritte französische Boot „Turquoise“ wurde vor einigen Tagen von den Türken erbeutet und in türkischen Dienst gestellt. Die übrigen fünf U-Boote waren englische Schiffe.

Im Schatten der Peterpaulsfeier.

Roman von Hermann Gerhardt.

Mittlerweile blühten wieder einmal die russischen Weiden in Dr. Rittbergs Garten, und Margarete hatte ein Sträußchen derselben dem Professor ins Stropfloch gesteckt. Mit einem Seufzer hatte Rittberg sich von den beiden Glücklichen abgewandt und sich in die Betrachtung von Katias Bild versetzt, das auf dem Kaminsims stand. Er fühlte sich unbefriedigt einsam und verlassen! Wie lange würde es noch dauern, dann ging Margarete von ihm; denn er hatte darauf gedrungen, daß ein Termin für die Hochzeit bestimmt würde, und wenn gleich der Professor eine Wohnung ganz in der Nähe gemietet hatte und die Verlobten es als selbstverständlich zu betrachten schienen, daß man sich täglich sehen würde, so mußte er doch nur zu gut, daß er bei ihnen fortan immer ein wenig das fünfte Rad am Wagen sein würde. Er dachte an sein mühsames, arbeitsreiches Leben, an seinen verarmten Haushalt, dem das sorgliche Walten der weiblichen Hand fehlen würde, und er empfand inniges Mitleid mit sich selbst!

Der Vorabend der Hochzeit war herangekommen, und Bruder und Schwester saßen allein beisammen. In einer zärtlichen und gesüßvollen Anwandlung hatte Margarete den Kopf auf Berners Schulter gelegt; doch er erwiderte ihre Lieblosung nicht, sondern sah da, als habe er eine Elle verschluckt. Das kam daher, weil er sich gekränkt fühlte. Was war den ganzen Abend dargefallen und sogar noch länger geblieben, als sonst.

So viel Tatk hätte er wohl zeigen können, und den letzten Abend allein zu lassen, dachte Berner ingrimmt; im selben Moment aber klingelte es laut und hastig an der Haustür.

„Wie ärgert!“ rief Margarete aus, „gewiß wieder ein Patient!“

„Wohl eher Marg, der irgend was vergessen hat“, brummte Werner aufgebracht, „feinen Leberzucker oder seinen Hut! Ein Glück nur, daß sein Kopf fest angewachsen ist, sonst hätte er den wohl auch schon oft genug liegen lassen!“

„Werner, Du wirst beleidigt“, gab sie erregt zurück; aber gleichgültig bog sie sich vor und lautete angestrengt, ob es nicht etwa doch Marg war.

Draußen unterhandelte jemand mit dem Mädchen. Dann wurde die Haustür zugemacht, und darauf näherten sich rasche, leichte Schritte — nicht so bedächtig, wie Marg — der Wohnstube, die sich öffnete, um einen großen, schlanken, jungen Menschen einzulassen. Dieser zögerte einen Moment auf der Schwelle, um gleich darauf über den völlig verdunkelten Werner herzufallen, dessen Hand er packte.

„Miska!“ stieß der Doktor hervor, sobald er wieder Luft bekam.

„Jawohl — Miska! Ich bin eigens hergekommen, um die Hochzeit mitzumachen!“ rief dieser aus.

„Wie wird sich Marg freuen!“ Margarete ließ es nicht zum Gaudium kommen, den Miska ihr zugehend, sondern schlang ohne alle Umstände ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. Es war nur gut, daß der Professor es nicht sah.

Miskas übermütig blühende Augen gingen von einem zum andern: „Und nun habe ich noch eine Liebesnacht in petto. Das werden Sie aber nicht erraten, wer noch außer mir zur Hochzeit gekommen ist!“

Margarete aber nahm das Wort: „Doch nicht etwa Katia?“ fragte sie lebhaft.

Der junge Mann lachte: „Und weshalb nicht Katia?“

„Katia — Katia hier?“ Margarete sagte ihn bei den Schultern, um ihm besser ins Gesicht sehen

zu können. „Miska, sagen Sie mir, ist sie wirklich und wahrhaftig mitgekommen? Und wo ist sie?“

„Ich habe sie im Hotel gelassen. Das dumme, kleine Ding wollte nicht mit, weil sie behauptete, es wäre zu spät.“ So ein Blödsinn! Sie will Ihnen morgen vormittag eine feierliche Visite abstatten, mit Madame de Federowsky als Anstandsdame. Miska schüttelte eine Grimasse. „Im Kloster haben Sie ihr nämlich allerhand Raupen in den Kopf gesetzt. Sie ist gar nicht mehr die alte.“

„Madame de Federowsky ist auch hier?“ Margarete schlug die Hände zusammen.

„Ja, gewiß! Ohne die hätte ich Katia gar nicht mitbekommen. Wir beide haben das Komplott geschmiedet. Die gute, alte Seele ist nach dem Kloster gefahren und hat kurz und bündig erklärt, Katia läßt schlecht aus und müßte unbedingt einmal heraus und eine Abwechslung haben. Und dann hat sie sie mit nach Petersburg genommen; alles übrige war dann leicht zu bewerkstelligen. Ich selbst bekam auch Urlaub, der Hochzeit zu Ehren!“

„Aber nein“, rief Margarete aus, „daß Katia in Berlin ist und nicht bei uns, das ist doch unerträglich! Miska, komm, wenn es auch schon spät ist, wir wollen zu ihr! Ich muß sie hierher holen. Morgen früh werden wir nicht die Gäste von dem besprechen können, was wir uns zu erzählen haben!“

„Nein, nein“, wandte Rittberg ein, mit zitternden Fingern nach seiner Uhr tastend; „daran kann keine Rede sein; Du kannst die Damen so spät am Abend nicht mehr stören!“

Die Federowsky liegt allerdings wohl längst in den Federn; aber Katia erwartet mich unbedingt noch!“ Gepannt blickte Miska von einem zum andern. „Ich könnte sie ja holen“, schlug er vor. „Meine Drostei wartet draußen.“

„Gut, Miska!“ rief Werner ihn zurück.

„Entschuldige, aber Du bist zu jung, um eine Dame zu so später Stunde zu beschämen. Ich halte es für richtiger, wenn ich selbst Fräulein Biruloff

abhole.“ Mit förmlich väterlicher Würde verließ er das Zimmer; hinter seinem Rücken aber wechselte Miska einen Blick mit Margarete, und dieser Blick war von einem eigentümlichen Lächeln begleitet.

Es war ein wunderbarer Frühlingsabend, die Straßen, durch welche die beiden fuhrten, waren von hellem Mondlicht durchflutet. Die Bäume des Tiergartens bewegte ein leiser Windhauch, der sie wie in heimlicher Wonne erschauern ließ.

Am Balaschhof angelangt, weigerte sich Rittberg, mit hinaufzugehen; er wollte unten warten. In seinem Herzen war ein Singen und Klagen, eine seltsame, bange Erwartung: ob sie wohl kam? Und sie kam! Und diese beiden, die sich in hoffnungsloser Trauer getrennt, in der festen Ueberzeugung, sich auf dieser Erde nicht wiederzusehen, sie fanden sich dennoch, um nie mehr von einander zu scheiden.

Fürs erste gab es freilich noch eine zeitweilige Trennung. Als Margaretes Hochzeitstag vorüber war, und die Geladenen sich nach allen Richtungen zerstreuten, da stand Rittberg am Bahnhofs- und sah dem verschwindenden Zuge nach, der ihm sein Liebstes noch einmal entführte. Diesmal aber fehlte es nicht an tröstlichen Ausblicken; da waren erstens die täglichen Briefe, die sie ihm verschickten — und was für Briefe! — und dann das unfaßliche Glück, das ihm seine sehnsüchtige Phantasie in verlockender Nähe zeigte: die Zeit, da er sie würde fassen und halten dürfen als sein Eigentum, das ihm nicht wieder entzogen werden konnte!

— Ende —

Eine A r t e. Die Gnädige hat dem Dienstmädchen viel von ihrer vornehmen und reichen Schwester erzählt, die heute zum Besuch eintreffen soll. Nachdem Verta die Dame an der Bahn abgeholt hat, fragt die Madame: „Nun, Verta, haben Sie meine Schwester gleich erkannt?“ — Verta: „O, auf den ersten Blick, gnädige Frau: Sie trägt ja lauter adeliche Sachen von oben!“ — 831, 16

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Amerikaner gegen Deutsch-Ostafrika?

Die Amerikaner haben in der letzten Session des Senats, der die Angelegenheiten der südwestafrikanischen Länder behandelt, die amerikanische Forderung nach Ostafrika gestellt. Die Amerikaner, sagte der Minister, hätten eine Forderung zu tun. Man könne von Großbritannien nicht erwarten, daß es für alle Bedürfnisse der Welt Mannschaften zur Verfügung stelle.

Russische Expedition gegen Persien.

Petersburger Meldungen der „Rbln. Bztg.“ zufolge bereiten Rußland und England neue wichtige Unternehmungen gegen Persien vor, angeblich, um deutsch-österreichischen Interessen zu begegnen, tatsächlich aber, um den letzten Rest der persischen Unabhängigkeit zu zerstören. Russische Truppen sind auf dem Vormarsch nach Teheran. Falls die persische Regierung die Hauptstadt von Teheran nach Isfahan verlegen sollte, so wird ihr gedroht, daß der nördliche Teil Persiens sofort besetzt werden würde.

Die Petersburger Zeitung „Nowoje Wremja“ veröffentlichte vor einigen Tagen in einem Artikel Warnungen wegen der „persischen Gefahr“ für den Westeuropäer, da Persien sich an die Türken und die Zentralmächte angeschlossen hat. Es scheint sich also um eine planmäßige Aktion gegen Persien zu handeln. Es ist nicht unmöglich, daß sich Rußland als „Kompensation“ für die englischen Unternehmungen am Persischen Golf und in Mesopotamien die sofortige Befreiung Nord-Persiens zugesprochen ließe. Aber auch hier könnte der Verlauf der Ereignisse den edlen Absichten einen Strich durch die Rechnung machen. Nicht, wie die „Nowoje Wremja“ schreibt, die letzten Tage Persiens, vielmehr eher die letzten Tage russisch-englischer Ausbeutung des persischen Landes sind in Sicht.

Die Dienstpflicht für unverheiratete Engländer.

Die englische Zeitung „Manchester Guardian“ weist auf den großen Widerspruch zwischen der letzten Ankündigung Lord Derbys und der Rede Asquiths vom 2. November hin. Wir können tatsächlich, sagt das Blatt, die Dienstpflicht für Unverheiratete zu bekommen. Von einer freien Umverteilung kann nicht mehr die Rede sein. Wir glauben aber keinen Augenblick, daß die Nation bereit ist, das freiwillige Prinzip aufzugeben. Auch können wir kaum an-

den, daß die Regierung es beabsichtigt, die „Daily Chronicle“ betont gegenüber der Erklärung Lord Derbys, daß allein das Parlament die Dienstpflicht einführen kann. Es liegt außerhalb der Zuständigkeit jedes einzelnen, gleichviel, ob er Premierminister oder Verteidigungsminister ist, das Parlament auf ein so weittragendes Prinzip festzulegen.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Prinz Albert von England leidet an einer hartnäckigen Magenkrankheit. Der Prinz ist der zweite Sohn des Königs Georg. Er studiert gegenwärtig an einem College.

* Der englische Vizekönig in Rom, Rennell Rodd, hat sich, wie der „N. York. Bztg.“ aus Mailand gemeldet wird, nach England begeben. Seiner Reise werde in politischen Kreisen große Bedeutung beigemessen.

* Das russische Reichsratsmitglied, Senator Trepow, ist zum russischen Verteidigungsminister ernannt worden. Er wird damit der Nachfolger des zurückgetretenen Ministers Michailow. Trepow gehört mit zu den schärfsten Reaktionären Rußlands.

Gesundbeterinnen.

Vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts III hat in der vergangenen Woche eine Verhandlung gegen zwei Frauen stattgefunden, die der aus Amerika zu uns gekommenen Sekte der Gesundbeter angehören. Scientisten oder Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“, der christlichen Wissenschaft, nennen sich diese Leute, deren Böhle sich jenseits des großen Teiches auf einige Millionen beläuft, während die Gesundbeterlehre in Deutschland erfreulicherweise nur in wenigen, etwas anormal veranlagten Individuen Eingang gefunden hat. Die „Christliche Wissenschaft“ ist noch eine ziemlich junge Sekte, denn ihre Erfinderin, eine Frau Eddy, ist erst vor wenigen Jahren in Amerika als 80-jährige Greisin gestorben. Ihre seltsame Lehre baut sich auf dem Satz der Heiligen Schrift auf: „Glaube, und es wird euch geholfen werden.“ Auf ihr Buch: „Wissenschaft und Gesundheit“ schwören die Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“. Bei jedem Gottesdienst werden Kapitel aus diesem Buch vorlesen. Daß es sich bei der „Christlichen Wissenschaft“ handelt, sondern um einen großen Unfug, ergab die Gerichtsverhandlung zur Genüge. Die Scientisten glauben einen Kranken durch Gebet von seiner Krankheit heilen zu können. Daher vereinigen sie sich in ihren Kirchen in Amerika auch wohl zu großen Massengebeten, um besonders schwierige Fälle von Krankheiten zu kurieren.

Die Gesundbeterinnen, um die es sich bei der Gerichtsverhandlung in Berlin han-

delte, waren die geschiedene Frau Hasgen und die Privatlehrerin Ahrens, denen die Anklage zur Last liegt, den Tod der Hofschauldienerinnen Ruscha Buge und Alice von Arnault verschuldet zu haben. Die Angeklagten hatten als Anhängerinnen der „Christlichen Wissenschaft“ zunächst die Hofschauldienerin Ruscha Buge in Behandlung genommen, die an der Zuckerkrankheit litt. Durch Frau Buge wurde auch Fräulein v. Arnault mit den Angeklagten bekannt, die sich ebenfalls in deren Behandlung begab, ja sie an Hautkrebs litt. Die beiden Kranken Frauen erlitten völlig unter den Einflüssen der Angeklagten und gaben auf deren Rat jeden ärztlichen Beistand auf, indem sie Hilfe von den Gebeten und der seelischen Beeinflussung durch die Angeklagten erwarteten. Beide Patientinnen blieben ihre Leichtgläubigkeit mit einem vorzeitigen Tode, der, nach Ansicht der medizinischen Sachverständigen, bei beiden noch um Jahre hätte hinausgeschoben werden können, wenn eine sachgemäße medizinische Behandlung eingelegt hätte. Das Verfahren gegen die Angeklagten kam in Fluß, nachdem der Arzt, der zunächst Frau Buge behandelt hatte, nach deren Tode Anzeige erstattete. Beide Angeklagte bestritten bei ihrer Vernehmung, sich irgendwie schuldig gemacht zu haben. Sie hätten an die Heilwirkung ihrer Ratsschläge geglaubt und deren Wirksamkeit selbst erprobt.

Ein großer Zeugen- und Sachverständigenapparat wurde in der mehrwöchigen Verhandlung gehört. Am letzten Sonnabend wurde das Urteil gefällt, das gegen beide Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten erkannte. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus, daß der Gerichtshof die Lehre der Scientisten für eine Irlehre halte. Wenn hier Zeugen aufgetreten seien, die von Heilungen berichten, so beruhen diese nicht auf Tatsachen, sondern die Aussagen stellten Urteile der betreffenden Personen dar. Es könne auch zugegeben werden, daß in einzelnen Fällen, wo die Krankheit auf Einbildung, Hysterie und Hypochondrie oder auf ähnlichen Ursachen beruhe, durch die Stärkung der Willenskraft Besserungen eintreten. Bei den beiden Hofschauldienerinnen habe es sich aber um schwere organische Erkrankungen gehandelt. Durch die Beweisaufnahme sei erwiesen, daß eine starke Verschlimmerung in dem Befinden der Patientinnen während der Behandlung durch die Angeklagten eintrete; da wäre es nach ihrer eigenen Lehre ihre Pflicht gewesen, sich von den Kranken zurückzuziehen. Nach alledem hat der Gerichtshof das Moment der fahrlässigen Tötung als vorliegend erachtet. Bei der Strafbemessung hat der Gerichtshof in Erwägung gezogen, daß es sich bei der Lehre der Scientisten um eine ganz un-

mitte, bafillige Lehre handelt, die mit dem menschlichen Geist und Wesen nichts gemein hat. In Gunsten der Angeklagten kam in Betracht, daß beide noch unbestraft sind und völlig von der Lehre der Scientisten zersessen genommen sind.

Vermischtes.

* Gas gegen Panischgehr. Schlechte Erfahrungen mit der Verleugung von Gas gegen eine Panischgehr hat der Rat der Stadt Dresden gemacht. Er sieht sich jetzt genötigt, eine Bekanntmachung zu veröffentlichen, in der es u. a. heißt: In zahlreichen Fällen ist das Gas vermischt oder zu anderen Zwecken, als zu denen die Entnahme gestattet war, verwendet worden. Wiederholte Mahnungen des Rates sind ohne Erfolg geblieben. Der Eintritt der künftigen Jahreszeit hat die Mißbräuche so wesentlich gesteigert, daß die ordnungsmäßige Versorgung der Stadt mit Gas gefährdet wird. Es wird deshalb strengstens unterjagt, Gas, das gegen Panischgehr entnommen wird, zu anderen Zwecken als zur Beleuchtung und zum Kochen zu verwenden. Insbesondere ist den Inhabern der Gasanlagen verboten, Gas zum Heizen zu verwenden oder die Benutzung der Gasöfen anderen Personen zu gestatten. Zuwiderhandelnde werden unmissverständlich bestraft. Wegen Gasdiebstahls zugeführt. Außerdem behält sich der Rat vor, ohne Bewährung einer Frist bei den Gasanlagen die Entnahme von Gas zu untersagen und die Entnahme von Gas auf Beleuchtungszwecke zu beschränken. — Die Inhaber von Gasanlagen werden daher aufgefordert, sich unverzüglich mit Brennstoffen zu versehen. — In anderen Städten hat man übrigens mit der Pauschalierung von Gas und Elektrizität gute Erfolge erzielt.

* Der Ring des Toten. Einer Sammelstelle vom Roten Kreuz in Braunschweig ist aus dem Felde ein Schreiben zugegangen, das folgenden Wortlaut hat: „Bei der Bergung von gefallenen Kameraden des Infanterie-Regiments 93 wurde von Mannschaften seiner Kompanie bei einem Gefallenen der überhandte Ring gefunden. Da die Leiche keine Erkennungszeichen trug, konnte der Name nicht festgestellt werden. Ich bitte, wenn es möglich ist, Nachfragen anzustellen, damit die Braut in den Besitz des Ringes gelangt. Die Leiche ist auf dem Schlachtfelde in der Champagne begraben. Unterschrift.“ — Der militär. andte goldene Trauring ist gezeichnet „S. Beckner 1914“ und wird vorläufig in der Sammelstelle des Roten Kreuzes aufbewahrt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braas, beide in Schwerte.

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 15. November 1915.
Zu dem heutigen Schlachthofmarkt waren aufgetrieben:
2219 Stück Großvieh 269 St. 1. 25 Schafe, 303 Schweine.
Bez. f. 1.00 Pf.

		Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Ochsen:	a) vollfleischige, ausgewachsene höchstens Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungezoht)	70-75 125-135	
	b) vollfleischige, ausgewachsene, im Alter von 4-7 Jahren	62-66 116-124	
	c) junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene	48-56 100-116	
	d) mäßig gedährte junge, gut gedährte ältere	— —	
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewachsene, höchstens Schlachtwertes	56-62 96-107	
	b) vollfleischige, jüngere	48-54 91-102	
	c) mäßig gedährte junge und gut gedährte ältere	38-43 79-90	
	d) vollfleischige, ausgewachsene Färren höchstens Schlachtwertes	70-75 125-134	
Färren u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchstens Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	62-68 119-131	
	b) ältere, ausgewachsene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färren	52-59 100-118	
	c) mäßig gedährte Kühe u. Färren	48-46 94-104	
	d) gering gedährte Kühe u. Färren	34-38 70-90	
Gering gedährtes Jungvieh (Greifler):	a) Doppeler, feinste Mast	— —	
	b) feinste Masthühner	85-88 137-142	
	c) mittlere Mast- und beste Saughühner	75-80 125-133	
	d) geringe Mast- und gute Saughühner	65-70 112-121	
Stallmasthühner:	a) Masthühner und jüngere Masthühner	— —	
	b) ältere Masthühner, geringere Masthühner und gut gedährte junge Schafe	— —	
	c) mäßig gedährte Masthühner und Schafe (Masthühner)	— —	
	d) Masthühner	— —	
Weidemasthühner:	a) Masthühner	— —	
	b) geringe Masthühner und Schafe	— —	
	c) Masthühner, über 150 kg. 3 Semler Lebendgewicht	— —	
	d) vollfleischige Schweine von 120-150 kg (240-300 Pf.)	100-120 102-111	
Schweine:	a) vollfleischige Schweine von 100-120 kg (200-240 Pf.)	104-112 130-140	
	b) vollfleischige Schweine, 80-100 kg. (160-200 Pf.) Lebendgewicht	87-102 102-130	
	c) vollfleischige Schweine, unter 80 kg (160 Pf.) Lebendgewicht	72-87 102-130	
	d) Schweine	96-118 120-136	

! Favorit Modenabum 60 A ! Favorit Jugendabum 60 A
! Favorit Handarbeitsab. 60 A ! ! Favorit Schnittmuster ! !
Meinverkauft für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Schwerte 20.

Billige Herren-Überzieher u. Mäntel

Von den Pfänder-Versteigerungen
sind uns eine riesige Anzahl

ca. 2000

Herren-Überzieher

und -Mäntel

zum Verkauf geblieben.

Um mit diesen grossen Beständen im Herbst und Winter zu räumen, haben wir die Preise sehr niedrig gestellt.

A. Eick & Co.

Pfandleih-Anstalt

DORTMUND

Balkenstrasse 36-38 Nikolaistrasse 5

beim Bezirks-Kommando.

4437

Kohlen für Hausbrand:

Stücke, Nüsse, Anthrazit
Briketts, Koks

liefert billigst

E. Homel, Schwerte

Wilhelmstrasse, 5144

Puppen-Alm.

Alle Reparaturen an Puppen schnell und billig. Sämtliche Ersatzteile, wie Köpfe, Arme, Beine etc. Anfertigung von Puppenperücken gut und billig. Ferner empfehle meine Haararbeiten, wie Perücken, Zöpfe, alle Ersatzteile von garantiert ungefährt Naturhaaren jed. Farbe in all. Preislagen.

Anton Suttmann, 4988

Bismarck- und Wilhelmstr.-Ecke. — Filiale in Ergle.

Korsetts

in den neuesten
Fassons, auch für starke
Damen, in grosser
Auswahl vorrätig.

Vorzüglicher Sitz.

Gute
Stoffqualitäten
selbst in den
billigsten Preislagen.

Otto Marx,

Schwerte, Ostenstr. 20

Wohnungen

vermieteten Sie schnell durch ein
Angebot in der Schwerte Zeitung

Vogelfutter

Rübsaat
Kanariensaat
Hanfsaat
Mohnsaat

empfehlen 5300

L. Weinberg.

Wollen Sie

Gute Betten

kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles
Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben.
Sie erhalten in dem Bettengeschäft von
Otto Wilkes nur garantiert doppelt ge-
reinigte, staubfreie Bettfedern und Daun-
en zu den bekannt billigsten Preisen.
Barchend garantiert federdicht
— und farbecht. —

Otto Wilkes

Bahnhofstr. 19. Schwerte. Bahnhofstr. 19.

Spezial-Verkauf.

Aus dem städtischen Bestande soll am Donners-
tag, den 18. November 1915, von 9 Uhr vor-
mittags bis 6 Uhr nachmittags im städt. Schlachthaus

fetter Speck

an hier wohnhafte Familien, welche als Ausweis die
Brotkarten-Umhüllung vorzeigen, zum Preise von
1 80 Mk. für das Pfund gegen Barzah-
lung verkauft werden.

Die Abgabe erfolgt in Mengen von 2 Pfund.

Der zu zahlende Betrag ist abgezählt zu ent-
richten. Die Brotkarten sind nicht übertragbar.

Schwerte, den 15. November 1915. 5285

Der Magistrat.

Die erste Besteigung des Bismardgipfels in Siam.

Daß der höchste Berg des siamesischen Königreiches, der Gipfel des mächtigen Doi Djangdao-Massivs, unter dem Namen des deutschen Reichskanzlers in der geographischen Wissenschaft erscheint, wird viele auf den ersten Blick überraschen; allein es war ein deutscher Forschungsreisender, der zum erstenmal diesen Gipfel eroberte, an dem der Engländer Swete und andere Reisende vergeblich ihre Kraft erprobt hatten. Erst jetzt legt Dr. Curt Hoffe, der Leiter der deutschen Siam-Expedition, die in den Jahren 1904 bis 1906 das Reich der weißen Elefanten durchquerte, der Öffentlichkeit den Bericht jener Reise vor, die vor allem botanischen und ethnographischen Zwecken galt, einen statischen Band, der unter dem Titel „Durch König Tschulalongkorns Reich“ kürzlich in Stuttgart bei Strecker und Schröder erschienen ist. Hier gibt er auch die interessante Schilderung der Erstlingsbesteigung des Doi Djangdao, durch die heute Siams höchster Berg zum „Bismardgipfel“ geworden ist.

Unfägliche Mühe hatte es gekostet, in der am Fuße des Gebirgsmassivs liegenden Stadt Tjeng Dao das erforderliche größere Trägerpersonal zusammen zu bekommen, denn der Aberglaube des Volkes wähnt die hohen Berge von Teufeln bewohnt. „Die Teufel des Berges sind zu gefährlich“, lachte der Schulze den Reisenden zu überreden, „niemand darf es wagen, ihnen zu nahen. Herr, laßt ab von eurer Wichtigt.“ Aber schließlich gelang es doch, 18 Träger zu finden, die gewillt waren, das Abenteuer zu bestehen, und die Stunde des Aufbruchs nahte.

„Außer den rein wissenschaftlichen Interessen“, berichtet Hoffe, „kamen bei dieser Bergbesteigung noch einige andere Gesichtspunkte in Betracht. Als Alpinisten mußte es mich reizen, als Erster dieses Gebiet zu betreten, dem schon mehrere nicht gewachsen gewesen waren, für den Forschungsreisenden war es von Interesse, festzustellen, wie hoch man mit 25 Eingeborenen, darunter 18 schwerbeladenen Trägern, an den steilen Hängen hinaufkommen kann, eventuell ohne Wasser; rein menschlich aber lockte die Befriedigung, den Bann, der auf dem Berge lastete, zu brechen. Wissen ja doch die Lao aus dem Wüsten oder unglücklichen Ausgang einer solchen Tour für ihren Aberglauben mächtig Kapitel zu schlagen.“

Im Anfang geht alles gut, nur ein Trinker sinkt, von einem Stipschlage getroffen, nieder und muß zurückbleiben; noch einmal können die Wasservorräte ergänzt werden, dann aber beginnen an steilen, zerklüfteten Kalkböschungen die Schwierigkeiten. Am Abend des ersten Tages ist glücklich eine Höhe von 1300 Metern erreicht; hier wird die Nacht verbracht, unter Verzicht auf Wasser, nur karglicher, halbgelochter Reis stillt den Hunger. Am nächsten Morgen beginnt der Wettermarsch; die durstigen Träger bohren die Bambusse an, um die saure und bittere Flüssigkeit, die der Stamm enthält, zu trinken; als die Mittagshitze kommt, zeigt sich, daß ein großer Teil der vorsichtigerweise mitgeführten Konserven gestohlen ist; dann weiter hinauf, und am Abend gar nur ungekochter Reis zur Nahrung, da die Wasservorräte erschöpft sind. Aber die Anstrengungen sind nicht vergebens, der Gipfel winkt, noch eine kurze, anstrengende Kletterpartie an den karrigen Felsen des Djanggrades, und endlich ist der erste Gipfel erreicht. Nach kurzer Rast beginnt der Aufstieg zu dem letzten höchsten, zu der 2200 Meter hohen Spitze des Bergmassivs.

Das Panorama, das sich hier den Blicken bot, so schreibt der Verfasser, „war ungeahnt und unvergleichlich schön. Vereinzelt, bis 10 Meter hohe Palmen an der

Peripherie der unbewaldeten Höhen geben dem Bilde einen märchenhaften Reiz. Endlich ist der höchste Gipfel erreicht, um die Mittagsstunde des 18. Februar 1906. Nach dem alten Rechte der Namensgebung, das dem Forschungsreisenden, der zuerst eine unbetretene Stätte erreicht, zusteht, erfolgt die Taufe des einsamen Gipfels über diesen stillen Tälern, in die „die grausame Natur mit dem Kohlendampf ihrer Lokomotiven noch nicht ihren Einzug gehalten“. Noch war ich allein, Herr der Situation. So flüsterte ich denn entloßten Hauptes: „Bismardgipfel“. Mit diesem Namen war die hehre Stille und erhabene Größe der Natur nimmermehr entweiht. Bei dem Rastplatz meiner hungernden drei Begleiter wurde dann im Schatten einer Eiche die feierliche Weihe des „Bismardgipfels“ unter dem Echo einer Gewehrsalve mit einem kräftigen Hoch auf Kaiser und Reich vollzogen. Meinen Eingeborenen war gar feierlich zumute, und diese Stimmung wurde noch erhöht, als ich den spärlichen Proviant unter sie verteilte. Ich selbst aber hatte Hunger und Durst vergessen, war mir doch das Glück zuteil geworden, den Teufelsberg als Erster bezwungen zu haben. . .“



Eine Statistik der Briefkästen. Die meisten Briefkästen hat nach einer Zusammenstellung des Weltpostvereins Deutschland, nämlich 155 700, während die ganzen Vereinigten Staaten nur 144 600 Briefkästen aufweisen. In allen anderen Ländern erreicht die Zahl nicht 100 000. Frankreich steht mit 79 700 an erster Stelle, dann kommt Britisch-Indien mit 75 000, Großbritannien mit 71 900, Japan mit 67 000, Österreich mit 44 400, Italien mit 39 700, Rußland mit 31 700, Ungarn mit 15 000 und die Schweiz mit 13 400, Dänemark mit 12 000 und Belgien mit 11 100. Unter 10 000 Briefkästen haben Spanien, das 9000 besitzt; Holland weist 6200 auf, Portugal 6100, Norwegen 5200, Rumänien 4800, Südafrika 4000, Bulgarien 3300 und Argentinien 2600. In Persien zählt man 17 Briefkästen und in Mexiko 6.

Humor.

Mitleid. Ein kleiner Junge, der längere Zeit bei einem sehr geizigen Onkel zugebracht hatte, ging mit seiner Mutter spazieren. Unterwegs trafen sie eine bekannte Dame, die ein niedliches graues Windspiel bei sich hatte. Der kleine Richard, der noch nie ein so zartes Hündchen gesehen hatte, legte dem Tier seine Arme um den Hals und rief, von tiefem Mitleid ergriffen: „Armes Hündchen, ist es auch bei dem Onkel zu Besuch, daß es so dünn ist?“

Moderne Malerei. Kenner: „Wie realistisch Sie malen! Beim Anschauen Ihres Bildes läuft mir ordentlich das Wasser im Mund zusammen!“

Malen: „Was? Bei einem Sonnenuntergang?“

Kenner: „Ach, das ist ein Sonnenuntergang? Ich dachte, es sei Segei mit Spinat!“



Unterhaltungs Beilage zu Nr. 269.

Dienstag, 16. November 1915.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Die Försterin hatte wahrscheinlich noch viel länger gesprochen, aber die übrigen Jagdgäste kamen jetzt herbei. Ein frisches Leben begann. Die Reitknechte führten die Pferde in den Stall, und die Herren und Damen stiegen plaudernd zu ihren Zimmern empor, um sich ein wenig auszuruhen und umzuziehen.

Man wollte in einer Stunde drunten im Hofe unter den alten Lindenbäumen ein frugales Jagdfrühstück einnehmen und dann sofort nach Salzburg zurückkehren. Mit Rücksicht auf die leidende Baronin von Werbach dämpfte man auf der Stiege und auf den langen Gängen die Stimmen nach Möglichkeit. Die Chauffeure aber, welche einstweilen auch zurückgekommen waren, lärmten ziemlich laut und ungeniert auf dem Hofe.

Sie zogen die Automobile aus dem Schuppen heraus, und während sie die Fahrzeuge herrichteten, dort öften und hier schraubten, kurz, alles zur Rückfahrt in guten Stand setzten, piffen und sangen sie munter, und ein paar Scherzworte flogen von einem zum andern.

Das Zimmer, welches die Baronin Otta von Werbach bewohnte, besaß außer den beiden Fenstern, zu denen eben vorher Graf Steinberg emporgeklommen hatte, noch ein schmales, drittes Fenster, welches auf diesen Hof hinausgab. Auch eine Tür war vorhanden, durch welche man auf einen kleinen Holzvorbau hinaustreten konnte. Von da aus führte eine schmale, elende Holzstiege hinab in den Hof. Aber niemand benutzte sie jemals, da sie sehr steil und unbequem war.

Während der Arbeit an den Autos blickte einer der Chauffeure, ein junger, blonder Bursche mit einem intelligenten Gesicht, einmal zufällig empor, und seine Augen streiften die Front des Forsthauses.

Im nächsten Moment war er aufgesprungen und streckte, wie abwehrend, beide Hände nach dem jamalen Fenster aus. Seine Kameraden wurden aufmerksam und sahen gleichfalls hinauf.

Aber der weiße, gestärkte Mullvorhang vor den Scheiben hing herab. Nur ein leises Hin- und Herflattern des leichten Gewebes war sichtbar und bezeugte, daß wahrscheinlich vor kurzem eine Hand daran gerührt hatte.

„Nanu?“ fragte einer der Chauffeure den jungen Mann, welcher noch immer mit tieferblauem Gesicht und einem entsetzten Ausdruck in den Augen nach dem Fensterstich starrte; „Nanu?“ Was ist denn los? Hast du einen Geist gesehen, Jungbauer?“

Der Chauffeur strich sich das Haar aus der feuchten

Stirn und wandte energisch den Blick von dem Fenster ab.

„Es war beinahe so,“ sagte er, noch immer befangen. „Und ich bin tüchtig erschrocken! Wie ich da so von ungefähr hinaufschaute, da sah ich zwischen den steifen Mullfalten plötzlich ein ganz verzerrtes, totenblaues Frauengesicht. Das dunkle Haar ringelte sich wild um die weiße Stirn, und die Augen sahen starr nach dem Eingang zum Schuppen dort —“

Er wies mit dem Zeigefinger nach dem langgestreckten Holzschuppen, in welchem für diese eine Nacht die Automobile untergebracht worden waren.

Die anderen Chauffeure lachten.

„Wahrscheinlich gibt's da Geister in dem alten Eulenneiß,“ sagte einer geringschätzig. Die übrigen nickten; nur Jungbauer schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das war kein Geist,“ sagte er mit Bestimmtheit. „Ich hab's deutlich gesehen; die Frau hat uns heimlich beobachtet, wie wir die Autos aus dem Schuppen zogen —“

Er brach rasch ab, denn eben schritt Graf Steinberg quer über den Hof. Ob der Graf das Gespräch vernommen hatte, wußte Jungbauer allerdings nicht. Möglich war es immerhin. So schwieg der Chauffeur lieber, denn er kannte den Grafen und wußte, daß ihm jede Art von Klatsch verhaßt war.

Graf Heinrich Steinberg aber schien sich heute um das Gerede der Leute überhaupt nicht zu kümmern. Er ging direkt auf das offene Tor des Schuppens los. Erst als er schon dort angekommen war, wendete er sich für einen Moment zurück.

„Habt ihr schon alle Autos heraus?“ fragte er.

„Jawohl, Herr Graf!“ klang es zurück.

„Gut!“

Er trat in den halb dämmerigen Raum und zog die Tür rasch hinter sich zu. Leberdies legte er auch noch den schweren Holzriegel vor.

Erst dann fühlte er sich völlig sicher vor fremden Blicken und Lauscherohren. Tief aufatmend stand er einen Augenblick ganz still. Ein Sonnenstrahl fiel durch eine Luke im Balkenwerk und spielte hin über das blaße, wie von einem großen, inneren Leid gezeichnete Gesicht des Grafen.

Nun erst sah man, wie tief die Falten waren, welche sich um seinen schönen Mund legten, wie müde der Ausdruck des ganzen Antlitzes war. Graf Steinberg mochte kaum fünfundsiebzehn Jahre zählen. In diesem Moment sah er aus wie ein hoher Fünzigjähriger.

Die Maske vornehmer Ruhe und Gleichgültigkeit, die er sonst meist zur Schau trug, ließ er nun, da er sich ganz unbeobachtet wußte, fallen. Es wäre ihm auch in Wahrheit schwer möglich gewesen, sich noch länger inmitten seiner Gäste als freundlicher, aufmerksamer Hauswirt zu zeigen.

Er hatte aufgeatmet, als sie sich für eine Zeit auf ihr Gastzimmer zurückgezogen und ihn von seinen Pflichten befreiten.

Graf Heinrich Steinberg war sich selbst wohl kaum klar, weshalb er heute in einer so seltsam erregten Stimmung sich befand. Schon am Vortage, als er seit längerer Zeit zum erstenmal wieder Baronin von Werbach gesehen hatte, fühlte er, wie allmählich eine wachsende Unruhe von ihm Besitz ergriff. Weshalb eigentlich?

Mit einem müden Nachgeben ließ der Graf sich auf einen der vielen umherliegenden Holzstöße nieder.

Ja, weshalb regte ihn der Anblick dieser Frau immer wieder so mächtig auf? War auch er einer der vielen, welche gleich den Motten, die das verderbliche Licht umschwirren, sich um die schöne Otta drängten, ohne alle Hoffnung, je einen andern Lohn zu erhalten als höchstens ein freundliches Lächeln, ein Nicken, einen herzlichen Gruß?

Und doch kamen sie alle immer und immer wieder von neuem heran!

Graf Heinrich Steinberg nickte schwer. Motten! Ja, Motten waren sie alle! Und Baronin Otta sah ruhig die Qualen, welche sie in so vielen Herzen erregte. Sie war daran gewöhnt und hatte nur noch ein kühles, nachsichtiges Lächeln für alle die Huldigungen.

Ihn aber — ihn hatte sie zu ihrem Freunde erhoben.

Nächst ihrem Schwager, dem Freiherrn Ludwig von Werbach war Graf Steinberg so ziemlich der einzige, welcher das Vertrauen der schönen Frau genoß. Und deshalb kannte er sie auch weit besser als alle die vielen anderen.

Wahrscheinlich hatte er auch aus diesem Grunde schärfer gesehen als die übrigen Jagdgäste, und auch als Doktor Christians, welcher sonst ein sehr guter Beobachter war.

Das verstörte Wesen, die fieberhaft glänzenden Augen, das Zittern der schönen Hände — alles dies war dem Grafen Steinberg sofort aufgefallen, als Otta gestern zur Gesellschaft traf. Ihr Zurückbleiben dann von der Jagdpartie war ihm sonderbar erschienen. Und diese ganz seltsame Vision der letzten Nacht —

Er legte die Hand an die Stirn und dachte scharf nach. Was war das eigentlich gewesen, was ihn so erschreckt hatte? Nichts als ein Gebilde seiner Phantasie! Nein — weiter nichts! —

Er war nach Mitternacht ganz allein — vollständig losgelöst von der übrigen Jagdgesellschaft — durch den Hochwald gewandert. Zum Jagen hatte er keine Lust; ein dunkles Gefühl starker, innerer Unruhe trieb ihn fort. In der Dunkelheit verweilte er die Wege, und dort, wo sein Gebiet an das des Freiherrn von Werbach grenzte, dort stand er plötzlich an der großen Landstraße, welche zum Jagdschloßchen des Barons führte.

Es war zuerst sehr mondhell gewesen, später fiel ein Nebel ein, der alles ringsum in einen leichten, düstigen Schleier zog.

Eben hatte er sich — ärgerlich über den falschen Weg, den er eingeschlagen — zurückgewendet, als ein dumpfes, nahendes Geräusch ihn aufblicken ließ. Und da kam es heran, schattenhaft, in rasender Eile, ohne Licht — ein Automobil.

Rasch sprang er zur Seite; da fauste es schon vorüber an ihm. Nur eine einzige, kurze Sekunde lang sah er es. Im schnellen, unsicheren Mondlicht

blitzten einen Moment die blanken Speichen der Räder auf, man sah den silbergrau gestrichenen Wagen. Und darinnen — ja — darinnen saß er selbst in seinem Autopelz mit der schwarzen Verbrämung, mit der großen Autobrille — er selbst!

Graf Heinrich Steinberg sprang empor. Wie ihn nur die Erinnerung schon erregte! Denn er hatte sofort die ganz bestimmte Ueberzeugung, daß dies sein eigenes neues Auto sei, die „Florida“, und sein neuer Pelz und seine Brille —

Sicherlich! Wie kam er nur auf diese wahnhaften Gedanken! Die Chauffeure waren alle fort, die Autos standen ruhig im Schuppen. Wer sollte in seinem Wagen eine so rasende nächtliche Fahrt unternehmen?

Aber Baronin Otta war allein im Forsthaus! Sie hatte die Chauffeurschule besucht. Die Straße, wo er das Auto traf, war diejenige, welche nach Schloß Werbach führte.

Und jetzt — jetzt eben hatte auch er, als er über den Hof ging, das blaße, leidvolle Gesicht droben am Fenster gesehen. Der Chauffeur hatte ganz recht! Wie ein Geist sah sie aus, die schöne Frau! Und sie hatte mit starren Augen niedergeblickt auf die Reute im Hofe, welche die Autos aus dem Schuppen zogen! Mit schweren Schritten ging der Graf nach der Ecke, in welcher seine „Florida“ untergebracht war. Er selbst hatte Otta das kleine Auto gezeigt.

Die „Florida“ stand genau an derselben Stelle wie gestern. Mit unsicheren Händen schob er den Wagen ein wenig hervor.

Das Auto war seit seiner ersten Probefahrt noch nicht gepugt worden; sein Ruedt war nicht hier. So war das kleine, zierliche Geährt noch von damals her stark mit Schmutz und Kot bedeckt. Irgend etwas Besonderes war nicht zu entdecken.

Und dort — er öffnete mit einer raschen Bewegung den Kasten daneben —, dort hing ja auch ein Pelz am selben Haken, wie immer. Auf dem Holzbretchen lag die Brille, welche er bei seinen Touren stets benutzte.

Der Graf lächelte jetzt über sich selbst. Was hatte er denn eigentlich vermutet? Irgend etwas ganz Unmögliches, das er kaum recht ausdenken magte! Und das ihm doch so wehe tat, so fürchterlich wehe!

Graf Heinrich Steinberg war ein aller und treuer Freund des Freiherrn Ludwig von Werbach. Er hatte ihm jedes Erdenglück gern gegönnt. Aber der Gedanke, daß Otta an dem Schwager mehr hängen könne als an ihm — dieser Gedanke machte ihn fast wahn-sinnig. Er hatte sich begnügen müssen mit der Freundesrolle, welche sie ihm zuteilte.

Aber daneben stehen und zuschauen, wie sie einem anderen ihre Liebe schenkte — das wäre über seine Kräfte gegangen. Solange ihr Mann lebte, hatte ja das Geschick Schranken aufgebaut zwischen ihr und allen anderen Männern. Es hatten sie viele angeschwärmt, aber niemand konnte sich einer wirklichen Huld dieser eigenartigen, stolzen und sogar etwas hechnütigen Frau rühmen. Baronin Otta hatte ihre Pflichten stets strengstens erfüllt.

Sie war ihrem Manne trotz seiner endlosen Reisen, auf denen er bekanntlich ein sehr hottes Leben führte, eine geistreiche Frau gewesen, seine Launen und Leidenschaften hatte sie äußerst gelassen hingenommen, und nie war ein Wort der Klage über ihre Lippen gekommen.

Ihren beiden Söhnen galt ihre ganze reiche Fürsorge. An diese jungen Menschen hing sie all ihr Hoffen und ihre ehrgeizigen Wünsche; sie lebte nur in dem Gedanken an die Zukunft dieser Söhne, welche nun schon zu jungen Männern herangereift waren.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Tugenden des Helden sind alle positiv, Leben g bend und weckend, es sind „schenkende Tugenden“: Opfermut, Treue, Anglosigkeit, Ehrfurcht, Cap'keit, Frömmigkeit, Gehorsam, Güte. Es sind kriegerische Tugenden, Tugenden, die ihre volle Entfaltung im Kriege und durch den Kieg erleben.

Werner Sombart
(Händler und Helden).

Wie es geht.

Eine Geschichte von Rudolf Bollinger.
(Nachdruck verboten.)

Nur ein einziger Passagier hatte auf der kleinen Gebirgskation den Personenzug verlassen, und die Passanten auf dem Bahnsteig schienen fast verwundert, daß sich um diese Zeit überhaupt noch ein städtisch gekleideter Reisender hierher verirrt. Denn die Hauptzeit der Touristen und Sommerfrischler war vorüber, die großen Hotels waren geschlossen, und mit den letzten bunten Blättern schienen die Herbststürme auch die letzten von den jungen Mätern hinweggeführt zu haben, die es sonst in diesem Erdenwinkel immer noch am längsten aushielten.

Für einen langen Aufenthalt hatte sich der neue Ankömmling denn auch offenbar nicht eingerichtet. Er führte nur eine kleine Handtasche bei sich und lehnte mit einem Kopfschütteln die angebotenen Dienste des Gepäckträgers ab.

„Können Sie mich nach Obermoos möcht' ich haben,“ sagte er. „Höfentlich wird doch noch irgendein Lohnfuhrwerk aufzutreiben sein?“

„Freilich — drüben der Unterviert in Nieding kann Ihnen schon eins stellen. — Es ist nur eine kleine Viertelsknecht' von hier. Wenn Sie sich auf der Landstraße halten, können Sie's nicht verfehlen.“

Ueber das Gesicht des Mannes, der sehr vornehm, aber ein wenig verfallen aussah, ging ein Lächeln.

„Ich denke wohl, daß ich's nicht verfehlen werde,“ meinte er und drückte dem Gepäckträger ein Geldstück zum Dank für die Auskunft in die Hand. „Vorausestehend, daß das Haus des Untervirts noch auf dem nämlichen Fleck steht wie vor zwanzig Jahren.“

Und er wandte sich dem nahegelegenen Dorfe zu wie einer, dem Weg und Steg wohlvertraut sind. Uebermächtig eilig aber hatte er's allem Anschein nach nicht. Und als er das Stationsgebäude erst um ein paar hundert Schritte hinter sich hatte, blieb er stehen, um seinen Blick weit in die Runde schweifen zu lassen.

„Zwanzig Jahre!“ murmelte er in sich hinein. Und dann, mit einem Kopfschütteln hinterher:

„Aber damals war's schöner wie heut! Der Spätherbst ist wohl nicht die rechte Zeit, um eine Frühlings-erinnerung aufzufrischen. — In der Natur wie im Leben — es hat eben alles seine Zeit.“

Sein Gesicht war ernst geworden. Und der feuchtkalte Wind, der stoßweise von den Bergen herüberkam, ließ ihn trotz seines warmen Ueberrockes ein paar mal frösteln erschauern.

„Der Teufelsjunge!“ brummte er. „Na, er soll mir bei Gott die e unfreiwillige Meise gehörig entgelten.“

Im Gastzimmer des Untervirtshauses war kein Mensch, aber als der Ankömmling durch energisches Aufklappen seine Gegenwart kundgegeben hatte, erschien eine nette, dralle Frau, die sich freundlich nach seinen Wünschen erkundigte.

„Einen Wagen nach Obermoos? — Ja, den kann der Herr wohl haben. Der Sepp soll jogleich einspannen. In zehn Minuten oder so kann's wohl geschehen sein.“

„Ich danke Ihnen. Und bringen Sie mir, bitte, was Warmendes zu trinken. Tuer Oktoberwind bringt einem ja bis auf die Knochen.“

„Ein Kirschwasser vielleicht? — Wir haben eins, das gut seine zwanzig Jahre alt ist.“

„Ja, das möcht' ich haben. Aber Sie selbst, Frau Wirtin, sind doch wohl noch keine zwanzig Jahre am Ort? — Sonst könnt's schon sein, daß wir alte Bekannte sind. Es gab damals viel hübsche, flachsblasse Dirndln in Nieding.“

Sie schüttelte lachend den Kopf.

„Ich bin von Mariazell, Herr, und hab' erst vor vier Jahren den Untervirt geheuert. Da ist's doch wohl nichts mit der alten Bekanntschaft.“

„Nein“, sagte er und trat ans Fenster, während sie hinausging, das Bestellte zu holen.

Er dachte daran, wie oft er an diesem Fenster gestanden, um nach einem lieblichen jungen Wesen auszuspähen, das ihm über die niedrigen Hecken hinweg aus dem Gebüsch in den Garten zuzuwinken pflegte. Das Haus war wohl noch da, aber die Hecken und Bäume waren so hoch geworden, daß sie das Fenster ganz verdeckten. Und einen häßlichen, nichtsrnen Schuppen hatten sie inzwischen auch noch aufgerichtet, der den Ausblick versperrte.

„Es ist alles anders geworden,“ murmelte er, „und sie sitzt vermutlich irgendwo im Dorfe als behäbige Cheffrau im Kreise ihrer zahlreichen Familie. Aber ich möchte wohl wissen, ob sie noch manchmal an mich denkt.“

Und als die freundliche Wirtin wieder hereinkam, fragte er nach einem kleinen Zaubern:

„Können Sie mir nicht sagen, liebe Frau, was aus der Kreszenz Meiner geworden ist? Sie war die verwaltete Tochter des Schulheisers — das heißt, damals, vor zwanzig Jahren.“

Die Gefragte dachte nach und schüttelte den Kopf.

„Den Namen hab' ich nimmer gehört. Hier in Nieding ist sie jedenfalls nicht mehr. Und sie muß wohl schon lang fort sein, daß ich so gar nichts von ihr weiß.“

Der Fremde schien ein wenig enttäuscht, aber er fragte nicht weiter. Den Platz am Fenster indeffen verließ er nicht mehr, bis der Einspanner vorgefahren war. Und wie ihn dann der Sepp durch das langgestreckte Dorf und durch den regennassen Wald über die Höhe kutscherte, da hasteten seine Augen bald da, bald dort an einer Stätte, die ihm gewissermaßen geweiht war durch eine süße Erinnerung. Und immer heißer quoll in seinem für die Seligkeit der Liebe längst erstorbenen Herzen ein Gefühl der Wehmut auf, daß alles so ganz, ganz anders geworden war, und daß dem Menschen eine gar so kurze Frist gegeben ist für die besten aller Freuden.

Auch ein klein wenig Neue wollte sich manchmal in diese Empfindung mischen; aber es war nur eine milde, flüchtige Neue, und er gewöhnte ihr nicht allzuviel Raum in seiner Seele.

Als der späte Kirchturn von Obermoos vor ihm anstrich, fuhr er sich einmal mit der Hand über Stirn und Augen.

„Hört damit!“ sagte er so laut, daß der Sepp sich schief verwundert nach ihm umdrehte. „Das wäre mir ja die richtige Stimmung für meine Mission.“

Und eine recht unerfreuliche Mission mußte es wohl sein, die ihn zu so unwirtlicher Spätherbstzeit hierhergeführt hatte in die Berge. Denn als der Einspanner vor dem esumspannenen Lehrerschäuschen hielt, das der Fremde dem Sepp als Ziel der Fahrt bezeichnet hatte, machte er ein gar finstres und trübes Gesicht.

(Schluß folgt.)

Man bedenke: Für ein mittelgroßes Geschäft bedeutet allein das Vorhandensein von 100 Ratten eine Vermögensminderung von 450 Mk. für das Jahr (beide Ziffern sind niedrig gegriffen). Auch die Gefahr der Seucheneinführung ist eine erhöhte. Die Ratten verschleppen bekanntlich Pest, Typhus, Maul- und Klauenseuche, Brucellose der Pferde, Krätze u. a. m. Abgesehen davon ist gegen die Schädlinge im vergangenen Jahre nicht in dem Maße wie sonst vorgegangen, wodurch die Verbreitung der Mägen außerordentlich begünstigt worden ist. Energische Schritte gegen dieselben sind daher unbedingt erforderlich. Wir empfehlen dringend, daß Gärten, ganze Dörfer, Gemeinden, Kreise usw. sich zu gemeinsamen Handeln zusammenschließen! (Preuß. Verwaltungsbüro.)

(Kirchliches.) Die jeden Donnerstag abend in der größeren evangelischen Kirche stattfindende Kriegerandacht fällt in dieser Woche des morgigen Buß- und Bettages wegen aus.

(Metallanmeldung.) Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß heute abend 6 Uhr die Frist abläuft, in welcher Zeit die Anmeldung der Haushaltungsgegenstände aus Reinmehl, Kupfer und Messing bei der Polizeibehörde bewirkt werden muß.

(Ein lebhaftes Schneetreiben) setzte gestern nachmittag ein und hielt, mit kurzen Unterbrechungen, bis gegen Abend an. Die von der Jugend ersuchte weiße Decke stellte sich indes nicht ein, denn der gefallene Schnee wandelte sich auf den Straßen rasch in Wasser um. Unter der Einwirkung des Schneefalles hat sich die Luft aber so erheblich abgekühlt, daß der nächste Schneefall, wenn er bald folgt, der Jugend die ersten Winterfreuden Schlitten- und Rodelbahnen, sicher bescheren wird.

(Ueber einen Ausflug der Verwundeten) des evangel. Krankenhauses nach Ergste wird uns noch nachträglich geschrieben: In einem Tage der vergangenen Woche waren die Verwundeten des Vereinslazarettes wiederum eingeladen. Diesmal war die Gemeinde Ergste und zwar der evangelische Frauenverein derselben es, der die Krieger eingeladen hatte. Im Ruge-Beckmannschen Saale fand die stattliche Schar einen freundlichen Empfang. Bei Kaffee und Kuchen schwanden schnell die Stunden. Herr Pastor Schulze-Kölle begrüßte Namens der Gemeinde die Anwesenden, ebenso der Herr Amtmann Overbeck und der Herr Gemeindevorsteher. Herr Gutbel. Hidding hatte die Freundlichkeit, die Gäste, die nicht gut zu Fuß waren, mit Wagen abholen und wieder nach Hause bringen zu lassen. Allen denen, die so freundlich waren und für die Gäste gesorgt haben sowohl durch ihr Interesse und durch ihre Worte als auch durch Betätigung der Gastfreundschaft, sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

(Keine neuen Schulbücher.) Die Umgestaltung des Geschichtsunterrichts an den höheren Schulen ist zum Teil jetzt schon angebahnt worden, wird aber ihre volle Geltung erst von Ostern k. J. ab erhalten. Inzwischen sind die Vertreter von Geschichtsbüchern vielfach darauf bedacht, schon jetzt die Herausgabe neuer Lehrbücher zu veranstalten, hierdurch würden natürlich den Eltern schulpflichtiger Kinder bei den erforderlichen Neuanschaffungen Kosten entstehen. Um dem vorzubeugen, hat, wie der Berliner Lokalanzeiger erzählt, der Kultusminister bestimmt, daß an die Umarbeitung von Lehrbüchern, insbesondere von Geschichtsbüchern nicht eher herangegangen werden soll, als bis ausreichende Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht sind und eine volle Klärung der Frage erreicht ist. Demnach wird jedenfalls in den nächsten Jahren, mindestens aber während des jetzigen Krieges, eine Neuanschaffung von Schul- und Geschichtsbüchern oder eine neue Auflage solcher Lehrbücher für die Eltern nicht in Betracht kommen.

Aus Welt und Leben

11. Wie lange wird der Krieg dauern? Darüber wird niemand Auskunft geben können. Er kann noch lange dauern. Diese aber, besonders die Gelehrten der Geschichte, warten auf ein Ereignis, das dem grimmigen Völkerringen mit einem Schlage über Nacht ein Ende machen soll. Im Volke lebt jedenfalls durchweg das dumpfe Gefühl, daß es noch recht lange dauern kann, und aus diesem Gefühl heraus ist ein Inferat zu verstehen, das da lautet:

Solange Vorrat reicht, esse viele:

gerühmt. Schinken, allerfeinste Ammerländer Dackelware, mild gewürzt, Hinterhinken m. kurz. Bein, 6-15 Pf. schwer, vorzüglich geeignet, ins Feld zu schicken, weil jahrelang haltbar, p. Pf. 20.

So ein Bild in die Spalten der Zeitungen ist überhaupt von manchem Gesichtspunkte interessant. Wir merken da, daß wir's tatsächlich noch aushalten können, so wie es auch manchem ums Herz und manchem forgernden Geschäftsmann ums Vorwommone sein mag. So allerlei Gemütsmenschen zeigen uns immer wieder, daß zu Beunruhigungen keine Veranlassung vorliegt, und das spiegelt sich dann in den Inferaten der Zeitungen wieder. Man faßt es kaum, aber es ist Tatsache, daß in einem Berliner Blatte kürzlich folgendes Inferat zu lesen war:

Stat-Unterrikt

wünscht älterer Herr gegen mäßige Vergütung, Offerten im. 981 St. Halterped. Potsdamerstr. 128.

Es gibt also noch Leute, die sich nicht auf der Fassung bringen lassen. Gott sei Dank! Lieb Vaterland, laßst ruhig sein; wie spielen Stat!

11. Eine Stundengeschwindigkeit von 137 600 Kilometern. Ein englischer Mathematiker hat sich dieser Tage den Scherz gemacht, die Stundengeschwindigkeit eines Erdenbewohners, der auf seiner Scholle sitzen bleibt, aber durch die Bewegung der Planeten im Universum weiterbewegt wird, zu berechnen. Er ist dabei auf eine Zahl von 137 600 Kilometern gekommen. Die Erde allein legt durch ihre Drehung um die beiden Pole nämlich 1600 Kilometer zurück. Dabei ist noch nicht der Weg der elliptischen Erdbahn rings um die Sonne berechnet; die Zahl dafür ist 106 600 Kilometer in der Stunde. Das ist aber nicht alles. Denn auch die Sonne bewegt sich im Weltraum mit einer Tagesgeschwindigkeit von 701 000 Kilometern, also rund 30 000 Stundenkilometern. Zählen wir diese drei Zahlen zusammen, so erhalten wir in der Tat die Zahl 137 600 als Stundengeschwindigkeit eines Erdenbewohners ohne dessen Zutun. Das bedeutet also etwa dreieinhalb Mal die Länge des Äquators oder fast 1000 Kilometer in der Sekunde! Im Tage errechnet sich eine Summe von 3 Millionen Kilometern, im Jahre über eine Milliarde. Zahlen, die räumlich faun auszusprechen sind. Wie läßt sich nehmen sich dagegen unsere Schnellzugsgeschwindigkeit aus, ja selbst die Hochertragung des elektrischen Stroms im Fernübertrager oder Fernschreiberverkehr werden dagegen fast bedeutungslos.

Bücherisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Brauns'schen Buchhandlung zu haben.

„Der Welt von Eisen und Feuer.“ Der Verfasser des so betitelten, soeben bei Brockhaus erschienenen Buches, Professor Dr. Georg Wagner, ist als Geograph und Forschungsreisender, als Berater und Begleiter des Kronprinzen auf seiner Indiensfahrt, als gründlicher Kenner von Land und Leuten in allen Winkeln der Erde, als geistreicher Pflanderer und Vortragsmeister dem deutschen Publikum längst vortrefflich bekannt. Seit Beginn des Weltkrieges weist er im Hauptquartier des Westens. Der billige Preis von 1 Mk. für fast 200 Seiten Text und die reizvolle bildliche Ausstattung werden dem Buch ebenfalls denkbar weite Verbreitung sichern. Und die wünschen wir ihm von Herzen!

Gartenlaube-Kalender 1916. Zum zweiten Male in erster Kriegszeit erscheint in neuer Auflage der „Gartenlaube-Kalender“ für das Jahr 1916 (Ver-

lag von Ernst Reiss Nachfolger, August Scherl), G. m. b. H., Leipzig, Preis 1 Mk. Auch dieser Jahrgang erzählt von hartem Ringen und von den schönen Erfolgen unserer Volksheldin in Waffen. Unter den vier Kunstbeilagen befinden sich die Bilder des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und des Generalfeldmarschalls von Wädenstein. Das Kalendarium ist von Ilse Schütz-Schur neu gezeichnet.

Die Bergstadt. Herausgeber: Paul Keller, Verlagshaus W. G. Korn, Breslau I. Die „Bergstadt“ beschäftigt sich auch darin als geistiges Gemeinwesen, daß sie ihren gefallenen Helden im eben erschienenen Novemberheft eine Ehrenfeier errichtet hat. Das außerordentlich kühn gestaltete Blatt ist von W. Krain gezeichnet.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war nur schwach besucht. Die Preise stellten sich wie folgt: Birnen Pfund 8-25 Pf., Äpfel Pf. 8-25 Pf., Weintrauben Pf. 80 Pf., Walnüsse Pf. 60 Pf., Nüsse 2 Pf. 25 Pf., Stachelbeeren Pf. 10-15 Pf., Kirschen 20-40 Pf., Weichseln 15-25 Pf., Butter Pfund 20 Pf., Winterkohl Pfund 5-10 Pf., Blumenkohl Pfund 50-60 Pf., Rosenkohl Pfund 25-30 Pf., Kohlrabi, Pfund 8-15 Pf., Spinat Pfund 20 Pf., Feldsalat Pfund 30-40 Pf., Endivien Pfund 10 Pf., Zwiebeln Pfund 25-30 Pf., Rindfleisch Pfund 95-110 Pf., Schweinefleisch Pfund 1,40 Mk.

Gottesdienste.

Evangel. ref. Gemeinde. (Buß- und Bettag.) Mittwoch 9½ Uhr: Pastor Terberger. Evangel. luth. Gemeinde. (Buß- und Bettag.) Mittwoch 9 Uhr: Beichte. 9½ Uhr: Pastor Neff, heil. Abendmahl. 5 Uhr: Pastor Oßig. Gemeinde Weiskopf. (Buß- und Bettag.) Mittwoch 10 Uhr: Pastor Klinker. Kath. Pfarrkirche, Schwerte. (Buß- und Bettag.) 6 Uhr: Aussetzung des Allerheiligsten. 6¼ Uhr: Stille hl. Messe, Kaplan Kähler. 7½ Uhr: Frühmesse. 8½ Uhr: Schulmesse, Pfarrer Schürbus. 10 Uhr: Hochamt. 11 Uhr: Amenselentunde. 12 Uhr: Anbetungsstunde für den 3. Orden. 2 Uhr: Vesper. 3 Uhr: Anbetungsstunde für die Frauenvereine. 4 Uhr: Anbetungsstunde für die Jungfrauen und Erbkommunikanten. 5 Uhr: Stille Anbetung. 6 Uhr: Schlußandacht mit Te Deum.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraus Druck u. Verlag von Carl Brauns, Heide in Schwert.

ff. Salatöl
in Flaschen
empfiehlt 5299
L. Weinberg.

Matratzenpapier
empfiehlt billig
Carl Brand. Schwerte (Ruhr)

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten, Plüsch, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulatouruhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.
können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 38 Dortmund Nikolaisstr. 5.
beim Bezirkskommando. 1216

Goldwaren und Schmucksachen
Moderne Colliers, Medallions, Anhänger in jeder Art, Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen, Broschen und Ohrringe, Armbänder, Kette, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrringe etc.
Sehr große Auswahl! Billigste Preise
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 38-39 DORTMUND Balkenstrasse 38-39
beim Bezirkskommando. 4992

Corset „Hammonia“
verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Henkel's
Weich-Goda
rurale
Kuchengeräte

Total-Ausverkauf
wegen Aufgabe des Geschäftes in
Nähmaschinen, Fahrrädern
Carbid-Lampen, Ölam- und Gasbrenn-Lampen,
Fahrradhaus Körnes
Hörderstr. 8, 5801

Für Militär und Zivil
empfehle ich mein großes Lager in Unterzeugen, wie:
Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfen
Hosenträgern
Handschuhen
in guten Qualitäten und in jeder Preislage
Kaufhaus OTTO MARX
Ostenstr. 20.

Original-Bordeaux-Portwein
garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,30 Mk., im Ausverkauf per Glas 25 Pf.
Prima Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl. 10.- und 8 Mk. empfiehlt
Carl Rallin,
Gasthof zur Heide, Telefon 251.

Wobmed TABLETTEN
Es giebt! Wie leicht man sich dabei Gefährungen und Gesehtheit. Wobmed-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 20 Jahren anerkannt. In allen Apotheken und Drogerien zu 1.-.

Geemücheln
sind wieder zu haben bei
5298 Franz Seligmann.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659
Bettfedern und Daunen
nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.
Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.
Ich empfehle:
Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25, 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4,50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.
OTTO MARX :: Schwerte
Ostenstrasse 20.

Fleischkonserven
ersklassiges Fabrikat.
Für Feldpostpakete, zum Anwärmen und auch kalt zu verzehren.
Hackbraten mit geschnitzten Bohnen, Wurst mit geschnitzten Bohnen, Wiener Wurst mit Sauerkraut, Hackbraten mit Sauerkraut, Wurst mit Sauerkraut, Presskopf, Schnitzel, Leberwurst, Kotelett.
Dose 105 Pfennig.
L. Weinberg
Trauer-Briefe liefert schnell und sauber
Buchdruckerei C. Braus

The image shows the front cover of a medieval manuscript. The cover is made of parchment and features a central circular miniature depicting a scene with figures on horseback. The title "Hilarys Leben" is written in a Gothic script at the top, and the name "Hilary" is written vertically on the left side. The cover is decorated with a border of small, repeating floral or foliate motifs. The parchment shows signs of age, including some staining and wear along the edges.

Einzig dastehende, grossartige und ruhmvolle Taten

neuartigen illustr. Original-Prachtwerk

Feldgraue Helden

unserer Heerführer, unserer Offiziere, unserer tapferen Krieger aller Waffengattungen. Wir werden bekannt mit der Riesenarbeit des Sanitäts- und Versorgungswesens, den Leistungen der Intendantur, des Etappenwesens, der Heimarbeit; kurz mit der tausendfältigen Organisation eines Weltkrieges.

Erlebnissen und kühnen Einzeltaten
von dem Leben **im Felde, an und hinter der Front** Näheres lesen wollen. — **Hunderte von Illustrationen** erhöhen die Anschaulichkeit und bilden im Verein mit den **packenden Schilderungen**

ein Dokument von dauerndem Werte für jede Familie,
jeden Angehörigen, wie für die Kämpfer selbst.

Von nur 3 Mark elegant gebunden, auf Kunstdruck gedruckt
mit zahlreichen Illustrationen
der nur durch Herstellung von Massenaufagen ermöglicht ist.

Jung und Alt wird seine Freude daran haben. Auf jedem Familientisch, in jeder Hausbibliothek wird es einen Ehrenplatz einnehmen.

:: Ein herrliches Weihnachtsbuch. ::

Solange der Vorrat reicht

ist dieses Werk zum obigen Preise zu haben in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Große Marktstr. 3—5.

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3-5.

HERAUSGEBER: J. E. FREIHERR v. GROTHUSS
Vierteljährlich (6 Hefte) mit Kunst- u. Notenbeil. Mk. 4.50
PROBEHEFT durch die Buchhandlungen
und vom Türmer Verlag
GREINER & PFEIFFER, STUTTGART

Dr. Ad. Meier's Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstr. 1
 Spezialbehandlung von Haut-
 krankheiten 4828

Lupus äuss. Krebs.
Fressflechte, Hauttuberkulose,
Fisteln, Hautgeschwülsten
ohne Operation, ohne Be-
strahlung nach eig. neuer
angewandter jahrelang erprobt
Methode Ausf. Prospekt, frei.

**Rheinisches
Technikum Bingen**
Maschinenbau, Elektrotechnik
Automobilbau, Brückenbau
Direktion: Prof. Dr. H. ...
Gegründet 1866

in geschmackvoller Aus-
führung empfiehlt

Th. Greve.

1994

Winter.

beratungsstelle

fällt diese Woche

ans.